

Nebrer Anzeiger

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M., pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Interaktionspreis
für die christliche Kirchgemeinde oder deren
Raum 15 Pfg., bei Privat-Abnahme 10 Pfg.,
Restante per Seite 25 Pfg.

Interate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angekommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

№. 15.

Nebra, Sonnabend, 20. Februar 1915.

28. Jahrgang.

England in Nöten.

Soll ein eiserner Ring sich um unser Land legen und das Meer umhüllen und endlich das Lebenslicht ausblenden oder wollen wir nicht endlich den Geistesverstand? So fragt eine englische Wochenschrift in einer Betrachtung über den Vordruck. Ja, es ist nun Tatsache geworden. Einmal denkt man sich England, die unangreifbare Insel, die Gefahren des Krieges an eigenen Wehen zu spüren. Ganz fälschlich ist der Ring um diese annehmlich unzerbrechbare Insel durch unsere Marine immer enger gezogen worden. Würde man es an nichts anderem erkennen, man könnte es an der oben „moralischen“ Erwähnung der Engländer über die Vlodade Englands durch deutsche Unterseeboote sehen.

Und wenn auch das Maulbeerenbaum nach Origen am Thesistrand steht, die Welt merkt doch, daß der Baum die immer steigende Angst überleben soll. Seit dem Tage da im November der nach England hinüberziehen und einen kriegsigen Fuß gebracht, sind die Engländer ihres Lebens nicht mehr recht froh geworden. In den ersten Wochen berichteten die englischen Blätter trübselnd, daß England den Krieg am längsten aushalten könne, da der Kampf von den Würtungen des Krieges direkt nicht berührt werden könne, dabei verpönte sie einige Korobidströme über das schreckliche Los Belgiens und Frankreichs, wo der Feind mitten im Land liege. Tatsächlich nahm das allgemeine Leben mit allen feinen Vergnügungen seinen Fortgang. Man hat so viel gemietet und bezahlt, mehr brauchte man nicht zu tun! Die englische Jugend ergötzte sich täglich am Fußballspiel. Wenn ein Extrablatt herausgegeben wurde, das in Rheinbundesländern! Sieg vermeldete, so konnte man sicher sein, daß es der Sieg eines beliebigen Fußballspielers war.

Als die ersten deutschen Schiffe an Englands Küsten erschienen, wurde die Stimmung etwas gedrückt, aber man hielt das nur für einen „Bliff“. Nun erfolgte Angriff auf Angriff, Kriegsschiffe und Unterseeboote, Luftschiffe und Flugzeuge wechselten in höchstem Maße miteinander ab. Die Bevölkerung wurde gewöhnlich aus der Ruhe aufgeschreckt, und was das Unheil Frankreichs und Belgiens, der zum Krieg verwickelten und dann von den treuen Engländern elend im Stich gelassenen Verbündeten, bei dem gefährlichen Anblick nicht bewirten konnten das brachten unter unerschrockenem Krieges zugehe. Nach aber glaubte England nicht an den Ernst der Lage oder stellte sich wenigstens so. Die englischen Führer verkündeten jedenfalls nach jedem Angriff, daß England stark genug sei, um alle Angriffe mit seiner Flotte abzuwehren zu können. Dabei hatten sie eine praktische und historische Erfahrung, nach ihren Schlägen, die sie erhalten hatten, schickte anhand.

Nach vor wenigen Wochen verstandete Herr Churchill, daß England „sicher in den Wogen des Meeres liege“, und Nord-Führer erklärte, daß England die unangreifbare Seegegend ist. Nun können wir, richtiger schauend, erkennen, wieviel Wahrheit in den Reden der Engländer enthalten ist, und andererseits sehen wir mit Stolz, wie planvoll unser Vorgehen durchgeführt wurde. Schloß fiel auf Schloß! Und immer beherrschter trat der Krieg in die Wägen der Insel. Wenn haben sich die Engländer genötigt, alles Wohl des Nachts auszuweichen. Das war nur eine kleine Unbequemlichkeit. Schwereeres und Ernisteres folgte. Die englische Flotte wurde bei Heligoland — das wissen wir heut einmündig — fast überhand genommen, man geriet und in ihrem Bestande vermindert heim. Aber auch das war nur ein „Bliff“.

Denn nun begann der gewaltige Krieg der Unterseeboote. Sie zogen den Ring um England noch fester und ließ nun drauf und dran, ihn völlig zu schließen. Schon im November hörten wir, daß „U 31“ am 28. November das Handelschiff „Maladié“ und am 28. November das Handelschiff „Brimo“ versenkt habe. Nur wenige legten diesem Vorgang die Bedeutung bei, die er tatsächlich hatte, da es sich „nur“ um ein Handelschiff, nicht aber um ein Kriegsschiff handelte. Die Zaten des „U 31“ waren noch in trüger Erinnerung. Tatsächlich hatte aber bereits dieser Vorgang, der sich bei Le Saurer abspielte, eine ungerühmte Bedeutung. Dann ertruben wir, daß deutsche Unterseeboote das Feld ihrer Tätigkeit bereits in die See an der Westküste Englands verlegt hatten. Die Einfuhr ins England war mit Riesenschritten vorwärts gegangen. Mehrere englische Handelsdampfer, die Speite und Kranz nach England bringen sollten, ruhen auf dem Meeresboden, mit des

Schaden, den Englands Handel erleidet, zählt nach vielen Millionen. Damit hatten wir die empfindliche Seite Englands getroffen. Nun aber ist das Meer gefüllt worden: Die Warnung an die Neutralen und die Erklärung der Vlodade durch Unterseeboote. Der eisernen Gürtel rings um das „unangreifbare England“ ist geschlossen. Herr Churchill kann nun die deutschen Schiffe aus ihren Häfen, von wo aus sie seine Schiffe bedrohen, austreiben. Er kann die deutsche Flotte vernichten und „alle deutsche Nord- und Ostküsten beschießen“. Die ganze Welt schaut jetzt auf ihn, man ist begierig, wie er sich der ersten Umflammerung entziehen wird. Wir Deutsche aber leben der ersten Freude, daß das Meer, das nun von unserer Marine begonnen worden ist, zu freierem Ende geführt wird.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Die „Winterschlacht in Mäuren“. Die zehntägige Schlacht in Dünkirchen, die die unglückliche Provinz, endlich von den Russen befreit, wird im gesamten neutralen Ausland in langen Artikeln betrachtet. Man legt ihr schon deshalb große Bedeutung bei, weil die Russen nicht nur nach dem amtlichen deutschen Bericht 50 000 Gefangene und große Mengen Kriegsmaterial verloren, sondern weil die russische Presse, wenn auch unter allerhand Verleumdungen, die schwere Niederlage einsehlich. In England und Frankreich scheint man freilich nichts von der Entwicklung der Dinge in Dünkirchen erfahren zu haben. Wenigstens schweigen russische Blätter in beiden Sprachen sich aus.

Die russische Stellung bei Warschau durchbrochen.

Russische Blätter führen nach Wiener Wittermeldungen aus, daß für die nächste Zeit Kämpfe von weittragender Bedeutung zu erwarten seien. Das Moment „Angriff“ stellt mit, daß die Deutschen an einer Reihe von Punkten die russischen Stellungen vor Warschau durchbrochen haben. Die Korrespondenten der Blätter betonen, daß die Deutschen mit zunehmender Heftigkeit ihre Angriffe gegen Warschau vorziehen, um sich dieses Lebensretters „Russisch-Polen“ zu bemächtigen. — Man sieht, daß die Blätter zwischen den Zeilen die Leser auf gewisse Möglichkeiten vorbereiten. Solt man das zusammen mit den deutschen Sieg in Dünkirchen und den künftigen Fortschritten, die die Reichsdeutschen in den Kampfen machen, rechnet man schließlich die steigenden Erfolge der Diktatorien in der Dufonina binzu, so ergibt sich, daß die Lage der Russen hier unheilvoll ist. Es wird immer klarer, daß ihre Angriffsstrategie nicht sein, ihre Verteidigungsstrategie zu brechen.

Frankreichs Fliegenschießerei.

Die französische „Moralität“ erliche, wie aus Rotterdam gemeldet wird, für alle nach der Vordruck und dem Kanal verkehrenden französischen Dampfern den Verkehr zur Führung neutraler Fliegen.

Es scheint, als wolle Frankreich damit zum letzten Mittel der Verteidigung greifen, um die Stimmung im Lande noch einmündig zu erhalten; denn die Reichen der zunehmenden französischen Kriegsmüdigkeit mehrten sich. Abgesehen von der immer größeren Anzahl der Friedensschriften, die allen politischen Maßregeln zum Trost in die Hände eingeschickelt werden, sehen sich die Berliner Zeitungen veranlaßt, das nervös gewordene Volk zur Geduld und Ausdauer zu mahnen. Fast täglich erscheinen derartige, von der Regierung veranlaßte Artikel im „Temps“, „Matin“ und anderen Blättern. Auch Generale und Offiziere richten in den Zeitungen formidablen Mahnungen an die Leute, ihre Ruhe zu bewahren, und das Ende der Zukunfts ist stets der bekannte Reizart: der Sieg ist sicher. Wie aber die unaufrichtige Selbstmitleidsarbeit der Regierungspresse bemitt, soll sich die Bevölkerung nicht herzulassen.

Wierzig Milliarden Kriegskosten.

Nach einem Bericht aus London sagte Lord George in seiner Rede im Unterhaus, die gemeinsamen Ausgaben der Verbündeten in dem am 31. Dezember 1914 endenden Jahre dürften nicht weit hinter zwei-tausend Milliarden Pfund (vierzig

Milliarden Mark) zurückblieben; der englische Anteil werde etwa um hundert oder hundert-fünfzig Millionen größer sein als der von einer der anderen Großmächte auszugebende Betrag. Die Verbündeten bekämpften die gesamte mobilisierte Kraft Deutschlands mit weniger als einem Drittel ihrer eigenen Kraft. Die Bemerkung, daß die Verbündeten nur ein Drittel ihrer eigenen Kraft anwenden, ist nicht leicht verdaulich. Man kann das doch wohl von Frankreichs Meinen, nach dem Auslandsfinanzkraft legen. Die Bekämpfung aber, daß England unübertreffliche Kräfte einsetze, hat dieses immer mit Recht zurückgewiesen.

Englische Schreckensherrschafft in Ägypten.

In Ägypten, die auf mancherlei Umwegen aus Ägypten kommen, wird mitgeteilt, daß die englische Herrschaft in Ägypten zu einer mehrten Schreckensherrschafft geworden sei. Die Behörden schrecken nicht vor der Anwendung grausamer Mittel zurück, um einer Erhebung der ägyptischen Bevölkerung, in der eine harte Cäsurung besteht, vorzubeugen. Durch Verhaftungen aller Art, Stürferfahrungen und Willkürhandlungen lüch man jede Regung gegen den tyrannischen Druck des englischen Jochs niederzuhalten. Auf Veronen, die Ungehorsamkeit für den Khedive Abbas Hilmi Bahica bestrafen, wird Jagd gemacht, eine große Anzahl von ihnen wurde nach dem Tode verurteilt, andere wurden nach der Spiel Waise verurteilt. Der bei den Ägyptern all-gemein verhaßte (von England einge-geleitet) „Wiesling“ Hussein Kamil entwidet bei der Unterführung der englischen Gewalt-maßnahmen den ersten Geißel, durch den er seine Stellung zu verlieren glaubt.

Älien gegen Europa!

Wenn man die Forderungen ohne Vorurteil auf sich wirken läßt, die Japan der die Welt durch seine Unternehmung hat und deren Bemüßigung es sich anstößt, mit Waffengewalt zu erzwingen, so gewinnt man den Eindruck, als habe Japan seine Kräfte überhäufelt; denn sein Vorgehen nach England, Russland und Frankreich und nicht zuletzt die Ver. Staaten auf den Man ruhen. Aber das ist doch nur der erste Eindruck. Wer die Entwicklung der Dinge aufermerkt verfolgte, mußte schon damals, als Japan deut-scherlich sich auf Kanton-China führte, das damit nur das Einfallstor nach China gewonnen war.

Es war leicht zu ersehen, daß sich das Jochrecht im fernem Osten von englischen Bundesgenossen die „Waffenhilfe“ gegen Deutschland werde bezahlen lassen. Aber niemand kann wohl übersehen sein als England, das der Welt so hoch sein würde. Schon die Welt nicht anders, als eine Kranz nicht mehr los. Eine neue schwere Drohung stellt für Indien auf; denn es wird immer klarer, Japan will sich auch in Indien festsetzen. Entschieden die Reutermedlungen über Japans Forderungen den Taktiken, so bedarf es nicht anders, als daß Japan die Weltbeherrschung über den fernem Osten aufzurichten soll. Wie kommt vielleicht ein Augen-blick wieder, der den Japanen gleich gültig ist, England, Russland und Frankreich voll auf in Europa beschließt, China zu schwach und die Ver. Staaten nicht in ihrem Vorgehen gegen Mexiko als machtlos erweisen.

Man muß es den Gelben lassen: sie wissen lächelnd abzurufen und lächelnd den Augen-blick zu nützen. Noch im Juni des vorigen Jahres hätte Japan diesen Schritt nicht gemacht. Aber alle, die um die letzten Kapfen im fernem Osten verstanden, sind glücklich, Deutschland zu gewinnen. Und eine Kranz oder auch eine tiefe Tragik der Weltgeschichte wird es, daß diesen Mächten, die in Europa verwickelt ringen, um Deutschland zu vernichten, in Japan ein Freund erliche, der ihnen höchst bald bestimmt die Tür nach Orien aufzuhalten wird. In Deutschland könnte man angesichts dieser Wirkung des Weltkrieges nicht anders lachen, aber wir denken an Europa und belagen die Verbins-dung des Dreierbundes, die Japan so stark werden lies.

„So lang es aus der französischen Presse und es hier, daß ein Minister (Herr Churchill oder Herr Grey) dieses schmerzvolle Wort ge-prochsen habe. Und nun haben sich die Dinge so ganz gewandelt. Den vereinten Anstrengungen des Dreierbundes ist es nicht gelungen und wird es nie gelingen, die Welt-macht Deutschland zu zerstören. Noch immer säßten England und Frankreich zur europäischen Kulturgemeinschaft, und sie beide werden eines Tages Deutschlands Völkergesicht

in Anspruch nehmen, wenn der Bedürfn über die Alte Welt braut: „Völker Europas, wahrst eine heiligen Güter!“

Das einmündigste Kaiserwort geminnt herr Macht und Bedeutung; denn was sich jetzt im fernem Osten vorbereitet, ist nichts anderes als die Errichtung eines japanischen Weltreiches, beruhen zunächst zum Strafgericht über die Inseln, die der Dreierbund Jahrzehntlang in der englischen Welt verlor. Aber es ist mehr. Es ist die Vorbereitung für die gewaltige Katastrophe, die die Welt jemals sah, die Auseinanderlegung der Gelben mit der weißen Rasse. Hat Herr Grey auch nur eine leise Ahnung dieser Möglichkeiten gehabt, als er Japans Hilfe anriet? Müßte er nicht, der sich gern einen großen Staatsmann nennt, die Japaner von deutschem Eigentum mit allen Mitteln fernhalten?

Der Name des Mannes, der mit einem Gebot für die Erhaltung des Friedens auf den Lippen mit eisiger Hand den europäischen Brand löschte, hat sich in der Welt zum Kampf gegen ein Unverhofft aufrief, der Name dieses Mannes wird auch genannt werden, wenn die Selbstschicksal der fernem Zeiten von der Katastrophe berichten, die über die weiße Rasse herabdrückt, an dem Tage, da Grey sie an die Gelben verteilte. Freilich, vorläufig hat England die ganze Schwere der Neuordnung im fernem Osten zu tragen. Und es darf nicht murren: Jeder erntet, was er gesät hat.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Über die Frage der Neugestaltung der künftigen Handelsbeziehungen Deutschlands zu Österreich-Ungarn haben kürzlich in Berlin hochwichtige amtlichen einzelnen Mitglieder des Präsidiums des Deutsch-Osterreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverbandes und mehreren maßgebenden österreichischen und ungarischen Wirtschaftspersonen in höchst eingehender Weise in beiden Sprachen betreffenden Ansichten meienlich betonnen und die Grundzüge für eine innigere wirtschaftliche Annäherung ergeben haben dürfen.

England.

Aus zuverlässiger Quelle wird der „Tagl. Rundsch.“ berichtet, daß die Kriegserklärungen in Irland von Beginn des Krieges als sehr dünn gefügt waren. Seit einem Vochen war es aber trotz der größten englischen Werbe-tätigkeit nicht mehr möglich, auch nur einen Versuch zu veranlassen, in die englische Armee einzutreten. Seit dem am vollstänigen Horizonte Englands die allgemeine Wirtschaft erlitten, haben sogar viele junge Frauen nach der Westküste ergriffen, um nach Amerika zu entkommen. Sie wollen unter fernem Umständen für den größten Feind Irlands, für England, kämpfen.

Dänemark.

Wie die „Zeit. Ztg.“ meldet, sind 62 große Dampfer gegenwärtig von Nord-Dänemark und Schweden nach Danenmark mit Korn und Futtermitteln für die Heer unterwegs, zum Teil für Kopenhagen, zum Teil für die Vrooping bestimmt. Die Korn- und Futtermittelhoffe kommen hauptsächlich aus den Ver. Staaten, Mexiko und Kleie aus Argentinien.

Schweden.

In ganz Nordspanien wurden in den letzten Tagen von hervorragenden Gelehrten und Journalisten Vespredungen abgehalten, in denen die Vorgesichte des Krieges beleuchtet und der Bevölkerung dargelegt wurde, in welcher Weise die Zentrallmächte von dem Dreierbund in den Krieg hineingedrängt worden sind. Viele Vorträge wurden von ausgeklärten Spaniern völlig unbeeinträchtigt veranlaßt, sie gingen in feiner Weise von der deutschen Kolonie in Madrid aus. Die Stimmung ist besonders in Nordspanien in hoher Weise demütigend. Sichtlich, mehrfach ist es wiederholt zu Demonstrationen gegen Frankreich und England gekommen.

Balkanstaaten.

Die bulgarische Regierung hat die ausstehenden Gesamtzahlungen in Sofia eine Bittulnarte gerichtet, in der sie auf das itare Zukunftsmonat an ausländischen Staatsanagehörigen aufmerksam macht. Die von der Türkei ausgenommen und gegen Bulgarien abgehoben wurden. Den Behörden gelangt es nur mit großer Mühe, für deren Unterbringung zu sorgen, die eine beträchtliche Anzahl dieser bulgarischen Flüchtlinge gegenwärtig ohne Arbeit dabeit und auf Staatskosten erhalten werden muß. Bei

fordern großen Mittel in heutiger Zeit aufzubringen.

Wenn nun mit dem Großhändler der Mächten am nächsten Großen Wald verschanden oder durch Bebauung mit Willen dem öffentlichen Verkehr entgegen werden sollte, so würde das um so mehr zu beklagen sein, als es sich hier um ein lebendiges Stück Altindischer Geschichte handelt. Schon der Chronist Lorenz Weitenrieder schildert die Gegen unter dem Namen „Ädine Loh“ in seiner Beschreibung von München aus dem Jahre 1782 als landwirtschaftlich von einem Fleck mit damals schon über hundertjährigem Baumbestand, und aus noch älteren Schriften wissen wir, daß in der Tat schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts der Buchenwald bei Großhesselohe bestand. Als „Gut Ädine Loh“ wird das heute mit Bräunler verbundene Waldgut Großhesselohe zuerst 778 erwähnt, als es durch Schenkung von Herzog Tassilo II. an das Kloster Schäftlarn kam. Aus dem Klosterbesitz ist es später in den Besitz der Münchener St. Geli-Sozialität und zu Anfang des 19. Jahrhunderts an einen Grafen übergegangen. Die Gutsherrschaftsgebäude sind dann in Gauthausanlagen verwandelt und im Laufe der Jahre mehr und mehr zur Beherrschung der oft nach vielen Tausenden zählenden Sommergäste ausgebaut worden. Bis vor unsehrer heftige Jahre bildeten sie der Schauplatz der großen Münchener Minierfeste, die heute zu den Seltenheiten gehören, und wenn sie einmal stattfinden, meist weiter hinaus in das Gebirgsvorland oder doch mindestens an den Starnberger See verlegt werden. Die Fortschritte der Verkehrsmittel und die Zunahme der Bevölkerung machen der Abhaltung solcher Feste in so großer Nähe der Großstadt heute nicht mehr ratsam. Für den Sonntagsausflugsvorkehr der Münchener Volksschicht aber hat Großhesselohe bis heute noch seine alte Anziehungskraft ungeändert bewahrt. Ob das nach der Abhaltung des Jahresanges am noch so bleiben wird, ist eine Frage der aller nächsten Zukunft.

Rußlands Abhängigkeit.

— Die fehlende deutsche chemische Industrie. — Mit heißem Bemühen suchen die russischen Nationalisten zu beweisen, daß Rußland sich auf vielen Gebieten der Industrie selbständig machen könnte. Aber gerade von den maßgebenden Persönlichkeiten der russischen Gelehrtenwelt wird mit Sorge die Frage aufgeworfen: „Werden wir ohne die deutschen Erzeugnisse auskommen können?“ Unter diesen Anweilern ist der geschätzte Dozentlehrer und Professor der Chemie A. Tschischibabin in Moskau hervorzuheben, um das russische Publikum vor Enttäuschungen zu warnen. Persönliche oder einen bemerksameren Aufsatz unter dem Titel „Wissenschaft und chemische Industrie“. Er führte darin folgendes aus:

Der gewaltige Umfang, der den Krieg hervorrief, muß uns lehrreich machen, daß die bestehende Gefahr unserer Unabhängigkeit aus sehr absehbaren Ursachen besteht. Ganz besonders empfindlich wird diese Abhängigkeit in Fragen des russischen Lebens und technischen Lebens. Um einen billigeren Rohstoff für die chemische Industrie zu finden, mußte man sich nach Amerika wenden, um die dortigen Erzeugnisse zu kaufen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß für die Organisation eines neuen Unternehmens die Bedingungen heute noch viel schwieriger sind als in normalen Zeiten und nicht nur heute, sondern auch in der Zukunft. Die Kraft der chemischen Industrie Deutschlands im Wettbewerb rußland ist der wissenschaftlichen Arbeit, die von Tausenden von

wissenschaftlichen Arbeitern vertreten wird, die öffentlichen Institute, höhere Schulen, Forschungslaboratorien usw. reichlich zu Gebote stehen. Das sind die Faktoren, die den Fortschritt der deutsch-chemischen Industrie zielbewußt fördern. Solange uns diese grundlegenden Bedingungen fehlen, werden wir ein gefährliches Risiko zu laufen, daß unsere Industrie sich ohne weiteres von der deutschen Herrschaft befreien könnte. Unter den jetzigen Verhältnissen würde der technische Fortschritt unweigerlich in deutschen Händen bleiben.

so wenige wissenschaftliche Forscher bei uns vorhanden sind! Die Wissenschaft hatte noch die Möglichkeit in Rußland, zudem sieht die wissenschaftliche Geistesarbeit im engen Zusammenhang mit der Entwicklung des allgemeinen Unternehmungsgeistes, für den sich in unserem Leben so wenig Raum findet. Das ist folglich besonders auch der niedrige Stand der chemischen Industrie in Rußland und ihre Abhängigkeit vom Ausland. Der gelehrte Chemiker hatte in Rußland fast nichts zu tun; wurde er in jenseitigen Fällen gebraucht, so ließ

sich in Rußland für den Fortschritt der Schaffung einer chemischen Forscher und Unternehmern.

Es fehlen bei uns überhaupt die besonderen chemischen Persönlichkeiten, die durch die wissenschaftlich-technische Fortschritt gefördert und zur Verwirklichung von Erfindungen führen können. Aber hier liegt der Weg zur Selbständigkeit in der chemischen Industrie und bietet eine Aufgabe, die mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Volkswirtschaftliches.

Beitragsanerkennung der Angefallenen für Hinterbliebene von Kriegsteilnehmern. Nach § 388 des Versicherungsrechts ist der Hinterbliebene des Verstorbenen seiner Witwe oder, falls eine solche nicht vorhanden ist, den zurückgelassenen Kindern unter achtzehn Jahren ein Anspruch auf Erstattung der Hälfte der für den Verstorbenen eingezahlten Beiträge zu, bei freiwillig Versicherten sogar nur drei Vierteln der Beiträge. Anspruch auf Erstattung der Beiträge haben nur die Witwe, die ehelichen und die diesen gleichgestellten Kinder unter achtzehn Jahren, nicht dagegen Eltern und Geschwister. Bestimmungen sind von der Witwe die handelsamtliche Sterbende des Verstorbenen, die für gestorbene Kriegsteilnehmer dem Standesamt des Bezirks zu erhalten ist, in dem der Verstorbene seinen letzten Wohnsitz gehabt hat, ferner die handelsamtliche Sterbende und die Versicherungsart der Angefallenenversicherung, von empfangsberechtigten Kindern die handelsamtliche Sterbende der Eltern, die handelsamtliche Sterbende des empfangsberechtigten Kindes und die Versicherungsart der Angefallenenversicherung. Der Antrag auf Erstattung ist unter Beifügung der Urkunden, die für diesen Zweck von den Behörden gebühren- und stempelrechtlich ausgefertigt werden, innerhalb eines Jahres nach dem Tode des Verstorbenen zu stellen.

Vermischtes.

Ein eigenartiges Kriegsdenkmal in Frankfurt. Von der Reichswehr ist ein Denkmal für die deutschen Soldaten „zur Erinnerung an unsre bei Magor und Kone gefallenen Kameraden“ ein eigenartiges Denkmal errichtet haben. Das Denkmal bildet ein in Basaltstein aufgemauertes Fundament von etwa zwei Meter Seitenlänge. Darauf erhebt sich das eigentliche Denkmal, eine Pyramide von rund sechs Meter Höhe, bestehend aus einer Anzahl ringförmiger Stagen, die jede für sich durch transalpine Ausbläser (nicht geplante Artilleriegeschosse) gebildet werden. Der Umfang jeder Stage verjüngt sich nach oben hin. Jede Stage wird in sich durch flaches Bandelstein zusammenschalten, die oben aufstehende Granate findet ihren Abbruch durch ein einfaches, aus starkem Eisenblech ausgehauenes Kreuz. Die an den Enden angelegte Gedenktafel trägt die oben mitgeteilte Aufschrift und wird umrahmt durch einen ebenfalls aus Blech gefertigten Blätterkranz, vor dem ein Helm aufgestellt ist. Rings um das an der Kreuzung zweier großer Straßen aufgestellte Denkmal ist der Platz ordentlich mit Stein überflattet und hohe Büsche (schlehen) die Gruppe halbkreisförmig ab.

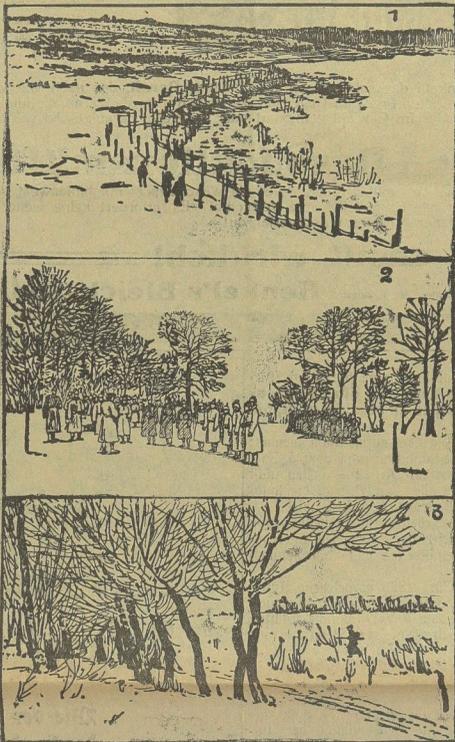
Wenn man Westhosen trägt. In Gent steht ein deutscher Unteroffizier die Weste nach. Ein Arbeiter hat sich nach belgischen Anweisungspapieren und jammert, daß ihm an nützigen Gelde fehle, um die Gebühr für einen deutschen Paß zu zahlen. — „Wie heißen Sie?“ fragt der Unteroffizier. — „Westhosen.“ — „So, Sie heißen Westhosen, nun mit dem Paß können Sie gehen ohne Paß zahlen.“ — Und der Arbeiter, der noch nicht wußte, welchen Klang sein Name für deutsche Barbaren-Ohren hat, schlüpfte durch.

Goldene Worte.

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Schiller. Ein Kluger muß den Sinn auf das Vergangene lenken, das Gegenwärtige tun, das künftige bedenken. Deutsche Anschrift.

Zur Vertreibung der Russen aus Ostpreußen.

1. Stacheldrahtverhau an den Naurlischen Seen. 2. Befehlsausgabe am Morgen des Haupttages. 3. Eintarner Patronenladung über das Eis eines Sees in Masuren.



Den monatelang andauernden Stellungskämpfen, die an die Verrentung unserer Truppen so große Anforderungen stellen, hat die deutsche Armeekommission durch eine gründlich vorbereitete Operation ein Ende bereitet. Die vollständige Eroberung für die zukünftige Befreiung der Grenzgebiete läßt sich augenblicklich noch nicht überblicken, doch so viel steht bereits fest, daß der Abbruch des russischen Einmarsch, der durch lange Monate auf dem immergeringeren ostpreussischen Lande gefolgt hat, befristet ist. Der Angriff der deutschen Armee kam der russischen Armeekommission

unermarct, zu einer Zeit, da die gemeinsamen Streitkräfte durch die in der letzten Zeit wiederholten Angriffe auf unsere Verteidigungsstellung bei der Ungenauigkeit und der Naturlichen Eigenschaften ihrer Absichten vermuten ließen. Wie die früheren Vorstöße bei Tannenberg und dann an den Naurlischen Seen mit dem Zusammenbruch zweier mächtigen gegnerischen Armeen geendet haben, so endete diese neuangewonnene Offensive des Gegners mit einem gänzlichen Zusammenbruch.

Die äußere Form der Herrschaft vermag sich vielleicht zu ändern, indem russischen Firmen Gelegenheit zu neuen Unternehmungen gegeben wird; aber das ist nur durch erhöhte Bälle zu erreichen, für die der russische Konjunktur das Opfer bringen muß, russische Produkte zu teurerem Preise zu kaufen. Wichtiger ist noch die Aufgabe, das im Verhältnis zum reichen Westeuland

man ihr vom Ausland kommen. Der russischen Fortschritt wurde jede Arbeit in der Heimat erschwert oder unmöglich, jedoch ist wesentlich leichter ersicht, die Verluste im Ausland durchzuführen. Der gesamte Lehrgang unserer chemisch-technischen Schulen ist so ausgebildet, daß jeder Student eher Konjunktur als ein gebildeter Chemiker werden kann. Noch viele andere Ursachen erreichen

Schreien — und doch auch Freude bei denen, die — Deutschland den Sieg wünschen, und die aus dem Donner der Kanonen die nun ihre Anteil sprechen sollen, reize Zukunftshoffnung schöpfen.

Und wieder ein Donnern! Es scheint fast, als sei es näher als das erstemal. Entlegen verdröhend, Verdröhung verdröhend. Die Bürger auf der Straße horchen erschreckt in die Weite.

Marquis d'Almeida ermahnte den Sohn zum Aufbruch. Francois nahm Abschied. Als er gegangen war, amete Amelie aus. Endlich war sie allein mit ihren Gedanken, endlich konnte sie sich ohne Störung ausmalen, wo jetzt Edwin von Paris an seinen mütterlichen.

Auf der Straße erklang der Marschschritt vorüberziehender Soldaten, von den Bürgern freudig empfangen, und nur hier und da im trüben Scheine der irdischen Vorkamern mit einem Lächeln besichtigt. Blühende Büschen manövrieren neben Granulierten, Gefallen von frogender Gesundheit neben Kranken, die die Vermählung in den Fahnen trieb. Sie stiegen hinaus ins Ungeheisse.

„Dem Feinde entgegen“, denkt Amelie d'Elire, „dem Feinde, zu dem es mich mit allen Sinnen zieht.“ Ein Feind hatte den maßvolleren Armenüchter entzündet und lautete nun wieder hinaus in das Dunkel, durch das immer häufiger und immer heftiger werdenden, Kanonendonner klang. Von der Straße her wurden Hufe laut: „Nicht aus!“ Aber niemand adäpte darauf. Aber nach

wenigen Minuten ward von der Kommandantur herübergeleitet: das Licht mußte gelöscht werden.

Nun mußten es auch die Sorgenlosen: es war Gefahr im Verzuge. Alle Versicherungen des Kommandanten sollten über die Wahrheit hinweggeleitet. Nun mußte man es: die Straße würde von den Franzosen verlegt werden und mußte somit von den andringenden Deutschen besetzt werden.

Erbitterung ergriff die Menge, als die Erkenntnis kam. Das also war das gepriesene Frankreich! Es fiel ins Land und trat in seiner feindseligen Entscheidung zu lüden, verstand es sich in Kleben, Schlößen und Dörfern und auch sie der Vermählung wart.

Ganz leise, als fürchte sie den Gefohlenen die Richtung zu weisen, lud die Glocke der kleinen Kirche an zu läuten. Da kam Leben in die Masse, die angestollt verdröhend auf dem Marktplatz stand. Hinter zur Kirche! Gebete zu Gott schicken! Und beide Parteien — die Deutschen und die Franzosen — brangen in das Gotteshaus. Die einen stehend nur dem Triumph Frankreichs. Die Kirche ist ganz dunkel. Nur ein toller Streifen des Mondlichtes fällt durch das Altarfenster, das halb offen steht, auf die Kanzel und auf einen Teil des Kreuzgangs. Der kleine Turmbau aber, der kaum merklich die nächstliegenden Häuser überragt, wächst in dem gegenständlichen Dämmern ins hohe Unendliche. Wissen die Menschen hier, daß sie aus demselben Saule zu demselben Saule um so verdröhendartig bittend Der Priester aber steht wieder um

Sieg noch Niederlage? er bittet den Herrn um — Menschlichkeit bei Siegern und Besiegten, er fleht, daß der gnädige Gott diesen unheilvollen Kriege bald ein Ende machen möge. Ein Gebetswunsch — und mit neuer Kraft und Hoffnung wollen die Beter hinausgehen.

Da — auf der Straße Beredschaft und Gedulde. In Angst führt alles hinaus. Was war geschehen?

Neun Kilometer vor der Stadt haben die Franzosen ihre Stellungen räumen müssen. Eine Kavallerieabteilung ist etwas abwärts nach hartnäckigem Gefecht auf einer Waldschänke zu zwei bis drei Kilometer vor der Terrain gekommen. Wahrscheinlich wird heute Nacht noch die Stadt besetzt, wenn sie nicht vorher geräumt wird.

Ein einziger Gedanke erfüllt im Augenblick die Sinne der Massen. Mord! Aber nicht Mord nach Mord. In die Straßen der freien Platz, in die Häuser in die Keller! Oder letztwärts auf den Feldweg mit den Nesten der Hahn, zur Heerstraße, die nach Wülhausen führt. Aber dort hinüber ist kein Weg mehr. Dorthin drängt bereits seit einer Stunde ein ungeheurer Zug. Menschen und Vieh, Kinnlinge tragen ihre Mäntel. Sie funde ihre tranen Anwandeln, Kinderwagen mit der Sade Klünder wechseln ab mit Hundstaren und Sandwägen, in denen stierende halbnahe Kinder sitzen. Alles bleibt nichts übrig, als hier die Vertichtung abzumachen. (Fortsetzung folgt.)

**Im Krieg wie im Frieden
stets volles Gewicht zum alten Preis!**

1 Pfund-Paket
(Netto-Inhalt 500 gr)
65 Pfg.

1 Pfund-Paket
(Netto-Inhalt 500 gr)
65 Pfg.

Persil

das billigste!

Auch während des Krieges erhalten Sie beim Einkauf des selbsttätigen Waschmittels **Persil**, das nach wie vor in gleicher Güte geliefert wird, volles Gewicht zum alten Preis, im Gegensatz zu manch anderen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind. Persil ist als

Wasch-, Bleich- und Desinfektionsmittel
für Kranken-, Woll- und Haushaltungs-Wäsche jeder Art unübertroffen, da es die Wäsche nicht nur blütenweiß, wie auf dem Rasen bleicht, sondern auch gleichzeitig alle Krankheitskeime vernichtet. Es erfordert keine weiteren Waschzutaten wie z. B. Seife, Seifenpulver usw., daher billigstes Waschverfahren!

Sie sparen damit wirklich!

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Bekanntmachung.

Um die Durchführung des § 10 der Bundesratsverordnung vom 5. Januar 1915 zu sichern, hat der Herr Minister für Handel und Gewerbe bestimmt, daß **alles Roggenbrot von mehr als 50 Gramm Gewicht mit der Ziffer zu bezeichnen ist, die dem Monatstage seiner Herstellung entspricht.**

1. Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird auf folgendes aufmerksam gemacht: Die §§ 1 bis 8, 12 bis 15 und 17 bis 21 der Bekanntmachung vom 5. Jan. 1915 über die Bereitung von Backware — 1. Kreisblatt Nr. 12 — gelten nicht nur für Bäckereien und Konditoreien, sondern für alle — z. B. auch die land- und hauswirtschaftlichen — Betriebe, in denen Backware hergestellt wird.
 2. Mit dem jetzt eingeführten Verbot der nächtlichen Arbeiten zur Herstellung von Backware hat die Bekanntmachung, betr. den Betrieb von Bäckereien und Konditoreien vom 4. März 1896 (R.G.B. S. 55) einstweilen das Anwendungsgebiet verloren.
 3. Die in Nr. 11 der Bekanntmachung vom 4. März 1896 vorgegebene Unterbrechung der Ruhezeit durch die Herstellung des Vortiegs (Hefenstücks, Sauerteigs) ist nach § 9 Absatz 1 der Bekanntmachung vom 5. d. Mts. nicht zulässig; vielmehr sind nach dieser Bestimmung alle Arbeiten, die zur Bereitung von Backware dienen, von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens verboten.
- Der Königliche Landrat.
S. B.: Behm, Kreis-Deputierter.

Bekanntmachung.

Zur Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs wird auf Grund des § 36 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde folgendes angeordnet:

- § 1. Die Entnahme von Brot und Mehl ist nur mit der Beschränkung zulässig, daß auf den Kopf der Bevölkerung an Roggen- und Weizenbrot, sowie Roggen-, Weizen-, Hafer- und Gerstemehl, und zwar Brot und Mehl insgesamt, für die mit Montag den 15. Februar 1915 und jeden weiteren Montag beginnende Kalenderwoche höchstens 2 kg entfallen. Dies gilt ohne Rücksicht darauf, in welchem Gemeindebezirke die Entnahme erfolgt.
 - Die Abgabe von Brot und Mehl darf nur gegen Vorlegung einer von der Gemeindebehörde ausgestellten Brot- und Mehlkarte erfolgen.
 - § 2. Für Brot werden folgende Einheitsgewichte vorgeschrieben: für Weizenbrot 75 g, dies gilt nicht für Zwieback, der nach Gewicht zu verkaufen ist. Der Verbrauch von Zwieback fällt unter die Höchstmenge von 2 kg für den Kopf und die Woche. Für Roggenbrot 2 und 3 kg, Roggenbrot muß das Einheitsgewicht 24 Stunden nach Fertigstellung aufweisen. Weizenbrot darf am Herstellungstage nicht abgegeben werden.
 - § 3. Kuchen darf an Roggen- und Weizenmehl insgesamt nicht mehr als 10 % des Kuchengewichts enthalten. Diese Bestimmung gilt ohne Unterschied für Bäckereien, Konditoreien, Gast- und Schankwirtschaften und Privathaushalte.
 - § 4. In Gast- und Schankwirtschaften ist das Auslegen von Schwarzbrot, Weißbrot oder Bräuten zum beliebigen Gebrauch der Gäste verboten, die Abgabe darf nur auf Verlangen und nur gegen Bezahlung von mindestens 10 Pfg. für 75 g Weizenbrot und von 10 Pfg. für 100 g Roggenbrot erfolgen. Auf diese Bestimmungen ist durch Aushang hinzuweisen.
 - § 5. Ein Abdruck dieser Verordnung ist in allen Brot- und Mehl-Verkaufsstellen auszuhängen.
 - § 6. Inüberhandlungen werden nach § 44 der Bekanntmachung des Bundesrates vom 25. Januar d. J. mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Außerdem können Geschäfte, deren Inhaber oder Betriebsleiter gegen diese Verordnung verstoßen, geschlossen werden.
 - § 7. Vorstehende Bestimmungen gelten nicht für das Backen im Hause aus Vorräten, die nach § 4a der Bundesratsverordnung vom 25. Januar d. J. zurückbehalten sind. Die Besitzer solcher Vorräte sind berechtigt, Mehl gegen Brot umzutauschen, doch finden in diesem Falle die Bestimmungen des § 2 Anwendung.
 - § 8. Die Verordnung tritt am 15. Februar 1915 in Kraft.
- Der Kreisaußschuß.
gez. Behm, Kreis-Deputierter.

Vorstehende Anordnung bringen wir mit dem Hinzufügen zur allgemeinen Kenntnis, daß wegen Einführung der Brotkarte demnächst das Weiter veranlaßt wird. Wir machen jedoch darauf aufmerksam, daß vorstehende Bestimmungen, auch solange eine Kontrolle durch Brotkarten noch nicht eingeführt ist, strengstens zu beachten sind und Verstöße unmissverständlich bestraft werden.

Nebra, den 17. Februar 1915.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.



Turnverein Nebra.

Sonntag, den 28. Februar, abends 8 Uhr,
findet im Saale des **Preußischen Hofes** ein

Unterhaltungsabend,

bestehend aus **Theater, Gesang und Vorträgen**, unter gütiger Mitwirkung der verwundeten Krieger aus hiesigem Lazarett statt.

Der Reinertrag fließt dem Magistrat zur Unterstützung bedürftiger Familien der zur Fahne einberufenen Soldaten zu.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Laut landrätlicher Bekanntmachung darf Weißbrot nur noch in Stücken von 75 Gramm, Schwarzbrot von 4 und 6 Pfund gebacken werden. Wir verkaufen 75 Gramm Weißbrot zu 5 Pfennige, das 4 Pfund Schwarzbrot zu 75 Pfennige und das 6 Pfund Schwarzbrot zu 1 Mark 10 Pfennige, **ohne Rabatt.**

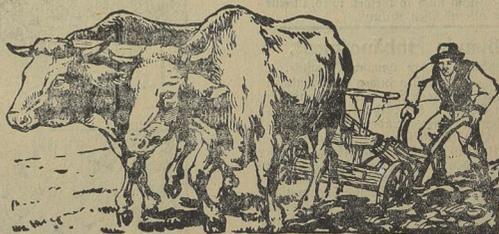
Die Bäckerinnung Nebra.

Zur Frühjahrsbestellung
empfehle sämtliches Pflanzmaterial, Obst-Holz-, Halbstämme und Formbäume. **G. Dreßler, Baumhülle, Spielberg.**



Mk. 2.10 und 1.30 in Apotheken.

Feldpostbriefmappen
— mit Rückantwort —
wieder eingetroffen. Buchdruckerei Nebra.



Jeder tue seine Pflicht

**Wie der Krieger im Felde, so
der Landmann auf dem Felde!**

Wo infolge des Krieges die Serbifizierung vernachlässigt worden ist, kann der Schaden durch eine

Kopfdüngung mit Kalisalzen

(am geeignetsten 40 % ige Kalidüngesalz) wieder gut gemacht werden. Als Kopfdünger werden die Kalisalze auf die **trockenen** — d. h. nicht tau- oder regennassen — Pflanzen ausgestreut. — Weitere Auskünfte erteilt jederzeit kostenlos:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalihyndikats G. m. b. H.
Leopoldshall-Staffurt.



Wieder haben wir den Verlust einer Anzahl treuer Arbeiter zu beklagen.

Es starben den Helden Tod für das Vaterland:

Bergarbeiter Friedrich Nietzsche
aus **Bad Bibra**,
gefallen am 7. Januar 1915,

Häuer Karl Weißenborn
aus **Roßleben**,
gefallen bei Soissons,

Bergarbeiter Hermann Hörig
aus **Bad Bibra**,
Kriegsreiwilliger,
gefallen am 28. Januar 1915 in den Argonnen.

Wir werden den Tapfern stets ein ehrendes Andenken bewahren.
Kleinwangen, im Februar 1915.

Gewerkschaft Orlas.
Gewerkschaft Unstrut.

Beilage zu Nr. 15 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 20. Februar 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Berlin, 16. Februar.

Aus Lych erfahren wir einen wichtigen Abschnitt der Winterschlacht in Masuren.

Bei den Kämpfen in und um Lych, welcher Ort den Russen einen festen Stützpunkt geboten hatte, gelang es unseren Truppen unter den Augen des an der Front weilenden obersten Kriegsherrn am 14. d. M. den Feind aus seinen Stellungen um die Stadt zu werfen. Kaum waren die Sieger in die Stadt eingezogen, erschien auch der Kaiser und traf dort auf der Hauptstraße und auf dem Marktplatz neben zahlreichen russischen Gefangenen Teile der 11. Landwehrdivision und der 2. Infanterie-Division und das begeisterte und ruhmgekrönte ostpreussische Füsilier-Regt. Graf Roon Nr. 33. Auf dem Marktplatz inmitten der zerstörten Häuser und der stark beschädigten Kirche spielte sich eine ergreifende denkwürdige Szene ab, die allen Zeugen unvergesslich bleiben wird.

Die toben aus schweren Kämpfen kommenden von Schmutz und Blut bedeckten Krieger drängten sich jubelnd um den Kaiser, der viele der Mannschaften und Offiziere ansprach. Plötzlich drangen die erhabenen Klänge der Nationalhymne und darauf das „Deutschland, Deutschland über alles“ aus vielen tausend Kehlen zum Himmel empor.

Alle Mauern und Fensteröffnungen der zerstörten Häuser waren mit Soldaten besetzt, die ihren Kaiser sehen wollten. Beim Ausgange der Stadt begegnete der Monarch dann noch zwei einziehenden Bataillonen des pommerischen Grenadier-Regt. Nr. 2 mit ihren zerstörten Fahnen. An der Seite der Straße stellten sich die Truppen in einem offenen Viereck auf, in dessen Mitte der Kaiser trat, um seinen tapferen Grenadiern Dank und Anerkennung auszusprechen.

Sie hätten das in sie gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt und sich ihrer Vorfahren würdig erwiesen, die 1870 wie vor 100 Jahren in gleicher Gesinnung durch unerschütterlichen Mut und Einsetzen der vollsten Manneskraft das Vaterland vor

dem Feind geschützt hätten; er sei gewiß, daß sie mit der gesamten Heeresmacht auch weiterhin nicht nachlassen würden, den Feind zu schlagen, wo er sich zeige, bis er völlig niedergedrungen sei. Donnernd stimmte das Regiment in das von seinem Kommandeur Graf Rangkau für erneutes Gelöbnis der Treue bis zum Tode ausgebrachte Hurra auf den allerhöchsten Kriegsherrn ein.

Großes Hauptquartier, 16. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz: Feindliche Angriffe gegen die von uns bei St. Eloi genommenen englischen Schützengraben wurden abgewiesen. Sonst ist nichts Besonderes zu melden.

Östlicher Kriegsschauplatz: Die Verfolgungskämpfe an und jenseits der ostpreussischen Grenze nahmen weiteren sehr günstigen Verlauf. In Polen nördlich der Weichsel besetzten wir nach kurzem Kampfe Bielsk und Plozk. Etwa 1000 Gefangene fielen in unsere Hand. In Polen südlich der Weichsel hat sich nichts Besonderes ereignet.

In der ausländischen Presse haben die abenteuerlichsten Berichte über unermessliche Verluste der Deutschen in den Kämpfen östlich Bolimo (Anfang Februar) Aufnahme gefunden. Es wird festgestellt, daß die deutschen Verluste bei diesen Kämpfen im Verhältnis zu dem erreichten Erfolg gering waren.

Oberste Heeresleitung.

In der 9tägigen Winterschlacht sind in den Masuren die russische 10. Armee, die aus 11 Infanterie- und mehreren Kavallerie-Divisionen bestand, nicht nur aus ihren stark verschanzten Stellungen östlich der masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen. Nur Reste können in die Wälder östlich von Suwalki und von Augustow entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark, die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber leicht weit über 50000. Mehr als 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre sind genommen und unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet.

Se. Majestät der Kaiser wohnte dem

entscheidenden Gefecht inmitten unserer Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde von Teilen der alten Osttruppe und durch junge für diese Aufgabe herangeführte Verbände, die sich den alten bewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen. Die Leistungen der Truppen bei Ueberwindung der schlechten Witterungs- und Wegverhältnisse und Tag und Nacht fortgesetztem Marsch und Gefecht gegen einen zähen Gegner, sind über jedes Lob erhaben. Generalfeldmarschall v. Hindenburg leitete die Operationen, die von Generaloberst v. Eichhorn und General der Infanterie v. Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, mit alter Meisterschaft.

Großes Hauptquartier, 17. Februar.

Oberste Heeresleitung.

Westlicher Kriegschauplatz: Offenbar peranlaßt durch unsern großen Erfolg im Osten unternahmen Franzosen und Engländer in der vergangenen Nacht besonders hartnäckige Angriffe. Die Engländer verloren, bei gescheiterten Versuchen ihre am 14. Febr. verlorene Stellung wieder zu gewinnen, erneut 4 Offiziere und 170 Mann an Gefangenen. Nordöstlich Reims wurden feindliche Angriffe abgewiesen, 2 Offiziere und 179 Franzosen wurden gefangen genommen. Besonders starke Vorstöße richteten sich gegen unsere Linie in der Champagne, die mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen führten. Abgesehen von einzelnen Abschnitten in die der Feind eingedrungen ist und in denen der Kampf noch andauert, wurden die feindlichen Angriffe überall abgewiesen. Etwa 300 Franzosen wurden gefangen genommen. In den Argonnen setzten wir unsere Offensive fort, eroberten weitere Teile der feindlichen Hauptstellung, machten 350 Gefangene und eroberten 2 Gebirgsgeschütze und 7 Maschinengewehre. Auch im Prieferwalde nördlich Toul sind kleinere Erfolge zu verzeichnen. Dabei wurden 2 Maschinengewehre genommen. Von der Grenze des Reichslandes nichts Neues.

Westlicher Kriegschauplatz: Nördlich der Memel sind unsere Truppen dem überall geworfenen Gegner in der Richtung Taurroggen über die Grenze gefolgt. In dem

Waldgebiet östlich Augustow finden an vielen Stellen noch Verfolgungskämpfe statt. Die von Lomza nach Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen. 700 Gefangene und 6 Maschinengewehre fielen in unsere Hand; ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei Grajewo auf Ossowiec zurückgeworfen. An der gewonnenen Front Block-Razions (in Polen nördlich der Weichsel) scheinen sich hartnäckige Kämpfe zu entwickeln. In Polen südlich der Weichsel nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 18. Februar.

Westlicher Kriegschauplatz: Die gestern gemeldeten feindlich Angriffsversuche dauern mit der gleichen Erfolglosigkeit an. In der Straße Arras-Lille sind die Kämpfe um ein kleines Stück unseres Grabens, in das der Feind vorgestern eingedrungen war, noch im Gange. Die Zahl der nordöstlich Reims gestern von uns gemeldeten Gefangenen hat sich noch erhöht. Die Franzosen haben hier auch besonders starke blutige Verluste erlitten. Sie verzichteten auf weitere Vorstöße. In der Champagne nördlich Perthes wird noch gekämpft, östlich davon sind die Franzosen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen, sie halten sich nur noch auf wenigen kurzen Stellen in den vordersten Gräben. Die gestern gemeldete Zahl an Gefangenen ist auf 11 Offiziere und 785 Mann gestiegen. Zu einem vollen Mißerfolge führten auch Angriffe gegen unsere Stellungen b. Bourevilles-Bauquois, östlich des Argonner Waldes und östlich Verdun. Die am 13. Februar von uns genommene Höhe 365 und der Ort Norroy nordöstlich von Pont-a-Mousson sind von uns nach gründlicher Zerstörung der französischen Befestigungsanlagen wieder geräumt worden. Einen Versuch, die Stellungen mit Waffengewalt wieder zu gewinnen, hat der Feind nicht gemacht. Sonst nichts Wesentliches.

Westlicher Kriegschauplatz: Bei Taurroggen und im Gebiet nordwestlich von Grodno dauern die Verfolgungskämpfe noch an. Die bei Kolno geschlagene feindliche Kolonne ist nördlich Lomza von frischen Truppen aufgenommen; der Feind wurde

erneut angegriffen. Die Kämpfe bei Block-Racionz sind zu unsern Gunsten entschieden. Es sind bisher 3000 Gefangene gemacht. Die Kriegsbeute der Kämpfe an der ost-preussischen Grenze hat sich erhöht; das bisherige Ergebnis beträgt 64000 Gefangene, 71 Geschütze, über 100 Maschinengewehre und Lazarettzüge, Flugzeuge, 150 gefüllte Munitionswagen, Scheinwerfer und unzählige beladene und bespannte Fahrzeuge. Mit einer weiteren Erhöhung dieser Zahl darf gerechnet werden.

Oberste Heeresleitung.

Berlin. Wie das W. T. B. erfährt, ist das Luftschiff „L 3“ auf einer Erkundungsfahrt bei Süd Sturm infolge Motorhavarie auf der Insel Fanö an der Westküste von Jütland niedergegangen. Das Luftschiff ist verloren, die ganze Besatzung gerettet.

Vermischtes.

Nebra. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde dem Feldwebel im Inf.-Regt. Nr. 99 Otto Schwabe aus Nebra (Sohn der Witwe Emilie Schwabe), zur Zeit in einem Lazarett in Straßburg, verliehen, nachdem er schon dieselbe Auszeichnung 2. Klasse für Tapferkeit erhalten hatte.

Nebra, 19. Febr. Große Begeisterung herrschte in unserer Stadt, als wir dieser Tage den großen Sieg Hindenburgs durch Ex-tractblatt verkünden konnten. Weit über 50000 Küssen waren in Ostpreußen gefangen, 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre erbeutet. (Inzwischen haben sich aber diese Zahlen wesentlich erhöht.) Ostpreußen war vom Feinde vollständig gesäubert. Unsere Straßen trugen reichen Flaggen Schmuck. Um 12 Uhr verkündeten die Kirchenglocken den herrlichen Sieg und auch die Schulklassen hatten sich auf dem Marktplatz zum Absingen vaterländischer Lieder eingefunden. Möge Gott auch fernerhin mit unseren Waffen sein und uns Kraft zur völligen Niederringung unserer Feinde geben.

Nebra. In der Woche vom 1. bis 7. Febr. wurde zum zweiten Male jedem Krieger unserer Gemeinde ein Paket mit Liebesgaben gesandt, im ganzen 251 Pakete. Einige Sendungen werden noch nachfolgen, wenn die betreffenden Adressen festgelegt sein werden. Die abgesandten Pakete enthielten 118 Paar Strümpfe, 48 Paar Puls-

wärmer, 9 Paar Kniemärker, 7 Kopfhüllen, 5 Leibbinden, 9 Ohrenschützer, 7 Schals, 14 Paar Fußklappen, 8 Hemden, 3 Paar Unterhosen, 11 Paar Handschuhe, 3 Paar Einlegehohlen, 19 Brustschützer, 141 Taschentücher, 41 Handtücher, 3 Hosenträger, 5 Nähzeuge, 187 Päckchen Briefpapier mit Umschlag, 200 Postkarten, 7 Duzend Blei- und Tintenstifte, 30 Stück Seife und Seifenlappen, 2 Brustbeutel, 4 Feldkocher, 30 kleine Spiegel, 2 Kämme, 1000 Zigarren, 700 Zigaretten, 20 Pakete Tabak und Kautabak, 52 Tafeln Schokolade, 5 Pfund Würfelzucker, Pfefferminze und geräucherter Wurst. Für all die gespendeten Gaben wird den Gebern hierdurch der herzlichste Dank ausgesprochen. Daß die Pakete zum großen Teil bereits in den Händen der Krieger sind und mit großer Freude aufgenommen, zeigen die eingegangenen Dankschreiben. Natürlich ist die Arbeit für dieselben noch nicht zu Ende, sondern muß noch immer eifrig fortgesetzt werden, besonders auch die Anfertigung von Strümpfen, die immer gebraucht werden. Anregung zum Arbeiten soll der jeden Dienstag Abend von 8—¹/₂ 11 Uhr in der Schule stattfindende Strickabend geben. Frauen und Töchter der Gemeinde werden zu reger Teilnahme freundlichst eingeladen. — Die wöchentlichen Kriegsbefestungen, mit denen in diesem Jahre zugleich die Passionsandachten verbunden werden, sollen vom nächsten Sonntag ab Sonntags Abend um ¹/₂ 8 Uhr gehalten werden.

Aus dem Anstruttale, 16. Februar. (Marktbericht.) In der vergangenen Woche war eine lebhaft Nachfrage hauptsächlich bei einzelnen Gemüßen zu verzeichnen, ebenso in Geflügel und Wild, wogegen das Obstgeschäft ziemlich ruhig verlief. Die Preise zogen in einzelnen Artikeln an. Hauptsächlich gesucht wurde Spinat, der überall nur vereinzelt zu finden war, was wohl infolge des Schneefalles nicht anders erwartet werden konnte. Hauptsächlich sind die Preise in Fettschweinen gestiegen, so daß man in Fachkreisen geradezu verblüfft ist. Es wurden bezahlt bis zu 2¹/₄ Ztr. für 50 Kilo Lebendgewicht 63—65, 2¹/₂—3 Ztr. 66—70, über 3 Zentner 70—75, starke Läufer Schweine 60—62, Saugschweine das Paar 18—24, Bullen 50 Kilo 45—52, Kälber 40—45, Lämmer 46—52, Hammel 46—51, Färsen und Stiere 45—52, Kühe 38—44 Mark.

Querfurt, 18. Febr. Auf dem Felde

der Ehre starb in den Argonnen, nachdem er am Tage zuvor zum Fähnrich befördert worden war, der Kriegsfreiwillige, Einw. Karl Stecher im Res.-Inf.-Reg. 88 (Hanau), Sohn des Herrn Tierarzt Karl Stecher hieselbst.

Laucha. Zu der auf Veranlassung des Kammermitgliedes Herrn Meinecke, Nebra, am Sonntag, den 21. d. Mts. nachmittags 3 Uhr im Hotel Obendorf hieselbst stattfindenden Versammlung, sind sämtliche selbstständigen Handwerksmeister, Innungen und Gewerbevereine des Kreises Quersfurt eingeladen. Aus der Tagesordnung ist ein Vortrag über „die wirtschaftlichen Maßnahmen der Organisationen während des Krieges“ besonders zu erwähnen. Der Besuch der Versammlung ist zu empfehlen.

Freyburg (A.), 15. Febr. Durch ganz besondere Tapferkeit und Geistesgegenwart zeichnete sich im jetzigen Kriege Unteroffizier Karl Dröpler von hier aus. Er erhielt dafür in Frankreich das Eiserne Kreuz 2. Klasse, in Rußland dasjenige 1. Klasse und wurde zum etatsmäßigen Feldwebel befördert.

Artern, 15. Febr. Die Zuckerfabrik Artern blickt in diesem Jahre auf ihr 50-jähriges Bestehen zurück. Von einer besonderen Feier ist infolge der gegenwärtigen Kriegslage abgesehen worden.

Bekanntmachung.

Der Entwurf des Voranschlages für das Rechnungsjahr 1915 liegt vom **20. Februar cr. ab** 8 Tage lang im Magistratsbüro zur Einsicht aller Einwohner der Stadt offen aus. **Nebra,** den 18. Februar 1915. **Der Magistrat.** Bröschold.

Kartoffellieferung.

3000 Zentner gute Speisekartoffeln, möglichst in Bahnladungen von je 300 Zentner, werden zu kaufen gesucht.

Schriftliche Angebote frei Bahnhof Wittenberg mit Bezeichnung der Sorte, Lieferzeit, Preisangabe und Geltungsdauer des Angebots sind baldigst an uns einzureichen.

Muster sind dem Angebote beizufügen. Erwünscht ist es, daß Verkäufer sich wenigstens eine Woche gebunden erklären.

Wittenberg (Bez. Halle), den 10. Februar 1915.

Der Magistrat.

Feldpostbrief-Schiebeschachteln — zu Pfundpackungen — empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**



Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Invecevit.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Abend ¹/₈ Uhr

Kriegsbefunde und zugleich Passionsgottesdienst. Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegerfamilien unserer Gemeinde gesammelt. **Getauft:** Am 14. Februar Artur Willi Prempfer. Franz Otto Dauer.

Sonntag abend ¹/₉ Uhr,

Jungfrauenverein.

Jugendverein.

Nächsten Sonntag abend ¹/₈ Uhr im Vereinslokal Vortrag des Herrn Postassistent Diener über seine Erlebnisse in Deutsch-Südwest-Afrika und in China. **Sander.**

Staatliche Jugendkompanie.

Sonntag Nachmittag 2 Uhr Auftreten zur Übung auf dem Turnplatz. Alle in der Jugendstammrolle eingetragenen jungen Leute haben pünktlich zu erscheinen. Die Armbinden sind anzulegen.

Nehrhorn.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Laß du den Krieg austragen, wie er angefangen.
 Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.
 Für seinen König muß das Volk sich opfern,
 Das ist das Schicksal und Geßel der Welt.
 Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
 Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. Schiller.

Friede auf Erden.

(Schluß.)

Novelle aus der Jetztzeit von A. Wilken

„Ja, Thormählen, und ist es nicht ein Wink des Himmels, daß wir uns um unseren Kaiser scharen dürfen, für den Frieden des Landes zu kämpfen? Weg mit allem Hader und allem Zwist. Ist's nicht im Großen wie im Kleinen? Einigkeit macht stark. Und Friede ernährt, Unfriede verzehrt.“
 Thormählen nickte wehmütig.

„Sehe dich, Gneisen. Und verzeihe, daß ich nicht stehend dir entgegenreten konnte.“ — Gneisen zog sich einen Sessel in die Nähe des Kranken.

„Darf ich deine Tochter sehen, Thormählen? Du wirst begreifen, wenn ich dir sage, daß mir das Glück meines Sohnes sehr am Herzen liegt.“

Der Kaufmann setzte eine Glocke in Bewegung. Der Diener erschien.

„Meine Tochter!“ sagte Thormählen in befehlendem Tone.

Gespant sah Herr von Gneisen dem Augenblick entgegen, da Helma Thormählen erscheinen würde. Er hatte einen kritischen Blick und war, was Frauen anbelangte, ziemlich anspruchsvoll. Es sollte ihm leid sein um seinen Sohn, wenn das Mädchen, das er sich gewählt, dem Vater gleiche.

Dem nun folgenden Gespräch konnte Gneisen keine rechte Aufmerksamkeit entgegenbringen; sein Ohr horchte auf jedes sich außerhalb des Zimmers abspielende Geräusch.

Endlich öffnete sich die Tür, Helma trat ein.

„Du wolltest etwas von mir, Papa?“ fragte sie, erstaunt auf den fremden Herrn blickend, von dessen Anwesenheit sie nichts wußte.

Herr von Gneisen war von seinem Sitze aufgesprungen.

Sein Auge umfaßte die liebliche Mädchenerscheinung. — Helma! — Zwar fand er keinerlei Gleichheit

zwischen der duftenden Mädchenblüte seiner Jugendjahre und dieser hohen, schlanken Gestalt, doch mußte er zugeben, daß Helma Thormählen lieblich anzuschauen sei in ihrer schlichten Schönheit.

Ihn dünkte sie schön, denn er hatte einen besonderen Geschnaak. Die vornehme Ruhe, der warme Blick des Auges, die schönen edlen Formen des Körpers und das bezaubernde

Lächeln der süßen, roten Lippen. — „Meine Tochter,“ stellte Thormählen vor, ohne den Namen seines Gastes zu nennen.

Gneisen trat rasch auf das liebliche Haustöchterlein zu, nahm die zierliche, weiße Hand in seine breite, wohlgepflegte Männerhand, beugte sich nieder und drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf.

Er war noch heute der schneidige Kavalierr.

„Wen habe ich das Vergnügen begrüßen zu können?“ fragte Helma.

Die Stimme ging dem einsamen Manne tief zu Herzen. Welch eine schöne volle Altstimme das war, mit einer warmen, gewinnenden Note.

„Helma“, sagte der alte Herr, „Welch ein schöner Name. Und er erinnert Ihren Vater und mich an ein Mädchen, das einst uns beiden teuer war. Um dessen willen wir viel gelitten, auch viel geirrt haben. Aber jetzt, da der Kriegsruf über unser geliebtes Vaterland hinbraust, jetzt haben wir Frieden gemacht, Ihr Vater und ich. Kennst du mich nun, meine geliebte Tochter?“

Da warf sich Helma an die Brust des Mannes, der solch gute Worte gesprochen.

„Meines Theo Vater und jetzt auch der Meine,“ stammelte sie trunken vor Glück. — Dann eilte sie auf ihren Vater zu, der ihr alt und schwach und so be-



Erzherzog Eugen von Österreich wurde an Stelle des Feldzeugmeisters Potiorek zum Oberkommandanten der österr.-ungar. Balkanstreitkräfte ernannt. Er ist ein Enkel des Siegers von Aspern und ein Neffe des Siegers von Custoza und genießt in der Armee höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung. Bis 1912 bekleidete er das verantwortungsvolle Amt des Generalinspektors und Landesverteidigungs-Oberkommandanten für Tirol und Vorarlberg.

mitleidenswert erschien neben dieser hohen kraftvollen Redenge-
gestalt. Sie kniete neben ihm nieder.

„Papa, ist es denn wahr, kann ich es glauben, daß bei uns der Friede eingekehrt ist?“

„Frieden im Kleinen, mein Kind,“ sagte Thormählen mit einem schönen Ernst. „Und wollte Gott unsern tapferen Brüdern zum Siege verhelfen, daß wir auch den Frieden im Großen bald, bald begrüßen können.“

„Frieden, ja Frieden,“ stimmte Helma mit einem verklärten Blick nach oben ein.

Jetzt wich die feierliche Stimmung. Hier saßen drei glückliche Menschen.

Helma wurde ganz übermütig. Es mußte sofort ein Bote zu dem Geliebten entsandt werden.

Ein zierliches Blättchen sagte: „Friede, mein Schatz. Solch seliger Friede. Komme nach der Elbschauffee, sobald es Dein Dienst erlaubt. Viel Glück wartet unser.“

Ein zweites kleines Briefchen flog zu Frau Doktor Semmler: „Kommen Sie, teure Freundin, zum Abendessen zu uns. Bei uns ist der Friede eingekehrt und das Glück. Auf Wiedersehen.“

In unglaublich kurzer Zeit trat Theobald in der Villa Thormählen an.

Und trotzdem es fast wie ein Wunder war, daß er schon hier sein konnte, hatte Helmas Blick sehnsüchtig immer von neuem die breite Aussicht hinaufgesehen. Ihre Ungebuld war fast ebenso groß wie ihr Glück.

Die Herren mußten lachen.

„Aber, Kind, er kann ja noch garnicht hier sein.“

„Und dennoch warte ich,“ lachte Helma die beiden Väter an. „Wenn er kommt, da muß ich doch die Erste sein, die ihm unser großes Glück verkündet.“

Ja, und dann war der Augenblick da, da sie ihm entgegen laufen konnte mit blitzenden Augen und klopfendem Herzen.

„Theo, mein Geliebter!“

Sie lag an seiner Brust, sie lächelte unter Tränen zu ihm auf. Und er küßte sie wieder und wieder.

Endlich beruhigten sich die beiden.

„Wie kam es, Geliebte, daß dein Vater einwilligte?“ fragte Theobald. „Hat das große Leid unseres Vaterlandes das bewirkt?“

„Vielleicht“, entgegnete Helma mit schelmischem Augenblinzeln. „Genau weiß ich das eigentlich selbst nicht. Aber komme nur, komm. Eine herrliche Überraschung wartet deiner.“

Und wie damals, als sie in ihrem jungen Glück den Geliebten an der Hand dem Vater zuführte, so geschah's auch heute. Doch wie so anders war es dieses Mal.

Herr Thormählen streckte den Eintretenden beide Hände entgegen.

Rasch war das Paar an seiner Seite.

Da trat aus einer Fensternische die Redengegestalt Herrn von Gneisens mit lachendem Munde heraus.

„Vater!“

Theobald lag an seines Vaters Brust.

Und er wußte alles.

Sein lieber alter Herr hatte für seines Sohnes Glück gekämpft und hatte gesiegt.

Wo solche Männer kämpfen, da kann der Sieg nicht ausbleiben.

Nachdem der erste Glückstrausch verrauht war, wurde zu praktischen Sachen übergegangen. Der alte Gneisen wünschte, bevor man ins Feld ausrückte, eine Kriegstraung zwischen den beiden Kindern.

„Damit ich ruhig in dem Lärm da draußen sein kann, Thormählen.“

Dieser hatte nichts dagegen einzuwenden.

„Was würden mir auch Einwendungen helfen?“ sagte er mit resigniertem Lächeln. „Gegen Euch drei kann ein lahmer Kerl wie ich einer hin, doch nicht aufkommen.“

Theobald und Helma blickten sich lange in die Augen.

Sie mochten ihre eigenen Gedanken haben. Den Willen

dieses tranken eigensinnigen Mannes hätte nichts brechen können. Es mußte erst ein Wunder geschehen.

Das rechte Wort zur rechten Stunde, vom rechten Manne gesprochen hatte das Wunder bewirkt.

Aber nun keinen Rückblick mehr. Dazu war es nicht an der Zeit. Vorwärts hieß die Parole.

„Meine holde Braut,“ küßte Theobald von Gneisen, „bald mein holdes Weib.“

Und als die Stunde kam, da ließ ein echtes deutsches Weib den jungen Gatten mit lächelndem Munde, wenn auch mit zudendem Herzen in den Kampf, dem Frieden entgegen ziehen.

7.

Heiß tobte der Kampf draußen.

Und wie sehr auch von allen Seiten von Feinden bedrängt, schritten die Deutschen, ein einzig Volk, im festen Vertrauen auf Gottes Hilfe und ihre Kraft vorwärts von Sieg zu Sieg.

Mit hoher Spannung verfolgte Thormählen mit seiner Tochter die Kriegsberichte. Sie hielten sich alle möglichen Zeitungen, damit ihnen nichts entging von dem, was draußen geschah. Daß sie wenigstens alles mit den braven Kämpfern auf dem heißen Schlachtfelde miterleben konnten. Sie wollten mit ihnen jubeln können bei einem Siege und bei einer Niederlage mit ihnen trauern.

Aber zu trauern gab's nichts.

Deutschlands Ruhm stieg mit jedem Siege. Und es waren immer Siege, nur Siege.

Da faltete der alte Thormählen wohl seine verkrümmten Finger, und er, der seit seinen Kindertagen niemals Zeit gehabt an seinen Gott zu denken, er schickte ein stilles Gebet zu dem empor, der Weltenschicksale lenkt.

Er ist nicht allein, seit nach der schweren Verwundung ihres Gatten Helma ihn verlassen hat, um in ihrem Heim am eigenen Herde zu wachen. Frau Dr. Semmler hat ihr Wort gehalten. Sie hat die Pflichten einer Hausdame bei dem einsamen alten Manne wieder aufgenommen.

Und dieses Mal verstehen sie sich gut.

Thormählen ist in sein vornehmes Stadthaus übergesiedelt, um unter Freunden teil zu haben an allen Vorkommnissen des Lebens.

Drei Monate sind vergangen, seitdem die beiden alten Freunde die Hände ihrer Kinder segnend zum Ehebunde in einandergelegt.

Drei schwere Monate, die in mancher Familie tiefe Wunden gerissen, die langsam heilen müssen.

Auf manches tapferen Kriegers Brust prangte das Eiserne Kreuz, mancher ruht den ewigen Schlaf in fremder Erde.

Thormählen war still und geduldig geworden. Was bedeutete sein kleines Leid auch im Verhältnis zu dem großen, welches über Deutschlands Frieden hereingebrochen war. Er betrauert den eben wiedergewonnenen Freund, den er in diesem Leben nicht wiedersehen soll.

Dem hatte eine feindliche Kugel die Brust durchbohrt. Er starb an den Folgen seiner Verwundung im Lazarett, doch seine Leiche ruht in heimlicher Erde, auf dem kleinen Gutsfriedhofe zu Kronhalde an der Seite der Frau, die ihm im Leben alles hatte sein dürfen, was jemals eine Frau ihrem Manne sein kann.

Sie würde, wenn sie noch gelebt hätte, mit Stolz an der Gruft dessen gestanden haben, der sein Blut für seinen Kaiser und sein Vaterland vergossen, denn sie war ein deutsches Weib mit deutschem Empfinden.

Es waltet aber wieder ein deutsches Weib auf Kronhalde. Helma pflegt ihren Gatten in treuer Hingebung, ein stolzes Lächeln auf den Lippen.

Und manchmal streichelt sie über den linken Armel ihres Mannes, der schlief an der Seite herabhängt. Und will sich eine Träne in ihre Augen stellen, dann zeigt Theobald von Gneisen auf das Eiserne Kreuz, das seine Brust zielt und sagt: „Wir haben wohl Alle auf den Altar des Vaterlandes

geopfert, so oder so. Aber das wäre ein schlechtes Opfer, das nicht mit stolzem Empfinden und ohne trüben Rückblick gebracht werden könnte.“

Und sie schauten sich in die Augen und lächeln sich glücklich an.

Arm in Arm wandern sie nach dem kleinen Friedhofe hinaus; es ist Herbst und Stürme durchbrausen das Land.

Die fahlen Äste biegen sich unter den Peitschenhieben des Windes, die Flur ist öd, die Natur rüftet zur Ruhe.

Der junge Gutsherr und Helma wandern täglich diesen Weg.

Sie müssen dem tapfern, großdenkenden Manne doch von

ihrer Liebe erzählen und von dem Glück, das sie ihm zu danken haben. Und wenn ihr Mund auch schweigt, der da unten schlummert versteht seine Kinder auch ohne Worte.

„Er hat den Frieden gefunden, der gute Papa,“ sagt Theobald ernst und schlingt den rechten Arm, der ihm gebrechen — der linke ist bis zum Ellenbogen fort und liegt noch in der Binde — um Helma.

Diese schmiegt sich an ihn.

„Ja, Geliebter, und wills Gott, so ist, wenn der Frühling alles zu neuem Leben weckt, auch wieder Frieden auf Erden.“

„Amen“, sagt Theobald von Sneyßen.

— Ende. —

Die Kirche.

Kriegsstizze von Kurt Rückler (Hamburg).

Früh am Morgen, ehe die Sonne das tote, feuchte Licht der Dämmerung leuchtend lebendig machte, hatten die Deutschen ihre Geschütze auf den niedrigen Weinhügeln rings um St. Hilaire in Stellung gebracht. Die Infanterie lag in Deckung, in rasch aufgeworfenen Gräben und hinter schmalen Mauern aus Schiefer und Feldsteinen. Lauernd und schwarz lugten zehntausend Gewehrmündungen nach Westen, von wo der Feind kommen sollte.

War Frieden in St. Hilaire? Süßer Inselfrieden mitten im Gebrüll und Gestöhn des Krieges, der wie ein jäh entfettetes Ungeheuer mit glühendroten Augen und schrecklich geöffneten Rachen über die armen Länder Europas hinwegraiste? So still lag das Dorf mitten im Tal, sanft hingebettet zwischen die grünen Rissen zweier Weinhügel. Wunderschön hob sich das weiße Kirchlein mit dem zierlich aufsteigenden Turm aus der Schar der kleinen Häuser heraus, die sich um das Gotteshaus drängten, wie die Küchlein um die mütterliche Henne, kindlich im Vertrauen, rührend in der stummen Bitte um Schutz.

Traurig hatte der Batterieführer, ein blonder, braungebrannter Hauptmann, die Hand über die Augen gelegt, als der erste Sonnenstrahl den Hahn auf dem Turme vergoldete, dann breit über das schwarze Dach glitt, die weißgetünchte Mauer hinunterstieß, die hohen Fenster der Kirche erbeben machte, wie unter einem Strom flüssigen Silbers und sich warm und hell auf die Dächer der kleinen Häuser legte, wie die helle Hand einer gütigen Mutter auf die Köpfe ihrer Kinder. . . . War Frieden in St. Hilaire?

Nein . . . es war Krieg!

Mit einem Mal zerschmetterte das Gebrüll der Schlacht die Stille von St. Hilaire. Aus den schmalen Gassen des Dorfes, aus der steilen Mulde zwischen den Hügeln, aus den tiefen Gräben hinter der Landstraße brach knatternd, prasselnd, donnernd, saugend, stöhnend, schreiend, gellend und zischend der Krieg. . . . Feuerflünde taten sich auf, unten und oben, bei den Franzosen und bei den Deutschen. Granaten sangen ins Tal hinab, Granaten segten heulend hinauf. Schreiend zersprangen sie in der bebenden Luft, spritzten Feuer und Dampf und Splitter und Tod und viele hundert tapfere Söhne armer Mütter sanken vornüber in die Weinreben und trakteten die erstarrten Hände in die fruchtbare Erde.

Schuß auf Schuß raste ins Tal, Schuß auf Schuß durchsiebte die kleinen, weißen Häuser von St. Hilaire. Rührend hob das Kirchlein den schmalen Turmfinger aus Dampf und Staub in den Himmel, angstvoll bittend, beschwörend.

Der Hauptmann auf dem Hügel sah es. Er war ein Deutscher, es tat ihm weh.

In der Kirche lag vor dem Altar, unter dem Bilde der heiligen Madonna, Jeanette auf den Knien. Vater, Brüder, Freunde, der Pfarrer . . . sie alle waren geflüchtet, weit nach Frankreich hinein, nach Chalons, nach Vitry, nach St. Dizier, weggerannt mit Säcken auf den Rücken, oder weggefahren auf ihren kleinen Wagen, als man Gewißheit

hatte, daß über das ganze Tal von St. Hilaire hinweg die Kanonen donnern würden. Jeanette war geblichen, hatte sich tief unten im Keller hinter einem Haufen leerer Weinfässer versteckt. Sie hatte es nicht übers Herz bringen können, die heilige Madonna in der Kirche über dem Altar zu verlassen, die stille, gütige Mutter Gottes mit dem kleinen Weltheiland auf dem Arm. War sie nicht ihre Mutter, die heilige Madonna? Jeanette hatte die eigene Mutter nie gekannt . . . wohin sollte sie gehen mit ihren kleinen Schmerzen und stillen Freuden und heimlichen Bekenntnissen als zur sanften Mutter Gottes in der Kirche von St. Hilaire? Und darf man die Mutter verlassen in der Stunde der höchsten Not?

Als die ersten Schüsse krachten, war Jeanette in die Kirche gelaufen.

Nun lag sie in ihrem weißen Kleid auf den Stufen des Altars und hob die gefalteten, blassen, bebenden Hände, die ein geweihtes Buchsbaumzweiglein hielten, zur heiligen Madonna hinauf. Bunt flirrend, wie ein wirbelnder Strom von leuchtendem Staub, kam das Licht der Morgensonne durch die gemalten Fenster, strich hell über das sanfte, lächelnde Gesicht der Madonna, glitt in das schwarze, über die schmalen Schultern rollende Haar Jeanettes, daß es schimmerte wie geschliffene Kohle, floß erglühend über das weiße Kleid und lag in breiten Streifen auf den Steinfliesen der Kirche wie ein Teppich von Lichtdunst und Farbenstaub.

Und draußen jammerte und schrie die Hölle. Geschützräder knatterten und knarnten über die Dorfstraße, wilde Kommandorufe zerrissen die Luft, heulend flogen die Granaten in die Dächer der Häuser, krachend zerbarst eine Mauerwand . . . ein zu Tode Getroffener schrie . . . die Luft in der Kirche bebte und die Flammen der beiden hohen Kerzen rechts und links vom Altar erzitterten wie unter einem unaufhörlichen Jammer.

Jeanette hob die Hände zur lächelnden Mutter Gottes und sagte ihr Gebet, flehend, verflört. Warum lächelte die Madonna . . . warum weinte sie nicht . . . warum blieben ihre Augen groß und klar und sanft . . . warum bebten die schmalen Lippen nicht vor Zorn? Warum verhältst du so still . . . heilige Madonna!

Da fuhr eine Granate in das Dach eines Nachbarhauses. Krachend barsten die Ziegel auf. Ein Balken flog gegen eins der hohen bunten Kirchenfenster. Splittend fielen die Scherben auf die Steinfliesen und glitten knirschend bis zum Altar.

Jeanette schrie auf und riß sich hoch. Sie warf den Kopf in den Nacken und hob die Hände mit dem heiligen Zweiglein höher zur Madonna hinauf.

„Hilf, Mutter Gottes . . . hilf, heilige Madonna . . . laß uns nicht untergehen, Mutter Maria!“

Die Mutter Gottes lächelte. Die Hände, die schmalen weißen Hände, die das Kindlein hielten, zuckten nicht . . . gut und gütig blickten die dunklen Augen . . .



Indische Truppen in den verschnittenen Schützengräben auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz. Nach einer englischen Zeichnung. Am unangenehmsten von allen Hilfstruppen der Engländer empfinden die Inder den Winter und die Kälte unserer Gegend und hühen daher viel von ihrem Gefechtswert ein. Da außerdem die Proklamation des heiligen Krieges ihren Eifer sowieso beeinflusst, so wird England mit dem Reste dieser vorhandenen Truppen ein weiteres Fiasko, wie mit allen anderen Helfern erleiden.

Da erlosch jäh das bunte, helle Sonnenleuchten in der Kirche. Eine Dämmerung war da, dick und schwer . . . graue Schatten zühen wolkig über alles hin, über die Madonna, über den Altar, über Jeanette, über die Kirchenbänke und über die Steinfliesen. Draußen brannten die Häuser . . . dick und geballt stieg der Rauch aus den Dächern und den Fenstern und legte sich vor die Sonne. Düsterröt

Weltproduktion von Wolle.

Unzählig sind die Liebesgabenensendungen, die unseren Truppen ins Feld gesandt werden. Abgesehen von Lebens- und Genußmitteln wird ihr Inhalt zum großen Teil aus warmen Kleidungsstücken aller Art bestehen. Unter diesen erfreuen sich wiederum Wollfächer bei unseren Soldaten draußen im kalten und nassen Schützengraben besonderer Beliebtheit. Tausende fleißige Frauen- und Mädchenhände striden Soldatenstrümpfe und die Nachfrage nach Wolle wird immer größer; da dürfte nebenstehende Statistik Interesse haben. Aus ihr sehen wir, daß Deutschlands Eigenproduktion von reiner Schafwolle sehr gering ist. Deutschland bezog im letzten Jahre 218 000 Tonnen rohe Schafwolle im Gesamtwerte von 405,9 Millionen Mark aus dem Auslande.

flatterten rechts und links vor dem Altar die Kerzen . . . wie der Klang einer zerspringenden Glocke tönte die Stimme des Mädchens:

„Hilf uns, Mutter Maria! Du bist die Liebe . . . du bist die Gnade . . . du bist die Erlösung . . . rette dich . . . rette mich . . . rette uns alle!“

Sie dachte nicht an die Franzosen, sie dachte nicht an den Feind . . . ihr einfältiges Herz sah nur die große Not der Welt, den unergründlichen Jammer des Krieges . . . sah nur die grauendoll lärmende Hölle des Satans, der sie alle verfallen waren: sie selbst, der Vater, die Brüder, der Pfarrer, die Franzosen, die Deutschen, die stille, lächelnde Mutter Gottes über dem Altar und der kleine Welttheiland in ihren Armen. Für alle . . . für alle mußte sie beten. Und stammelnd formten ihre bebenden Lippen die oft gehörten Worte der Litanei:

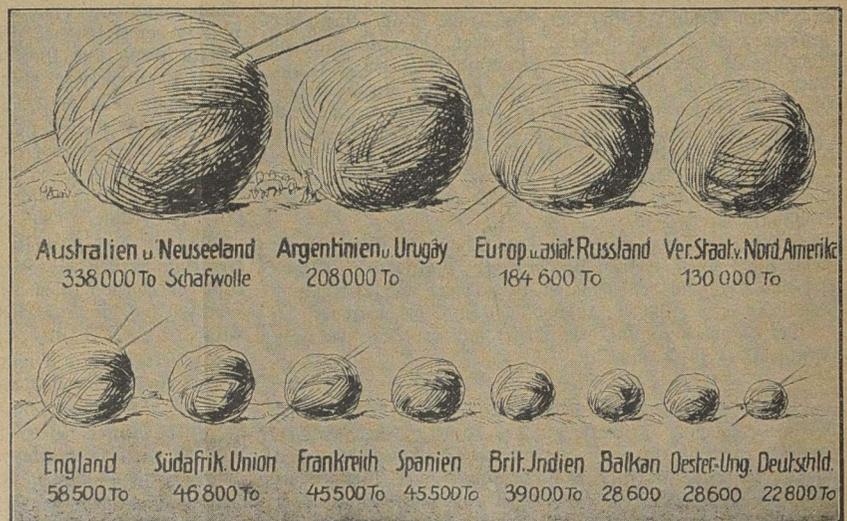
Herr, erbarme dich unser!
Christe, erbarme dich unser!
Herr, erbarme dich unser!
Christe, höre uns!
Christe, erhöre uns!

Draußen zerbrach die Luft unter hundert Gewittern. Die Mauern der Kirche bebten. Bunter Puh bröckelte von den Wänden und von der blaugemalten Decke lösten sich die aufgefleckten Sterne aus Goldpapier und flatterten durch den rauch- und staubgefüllten Raum. Hell, in den hohen vibrierenden Tönen der Angst, klang die Stimme des Kindes:

Gott Vater im Himmel, erbarme dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt!
Gott heiliger Geist, erbarme dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott,
Erbarme dich unser!

Krachend barst das Dach der Kirche. Knirschend bog sich das Gebälk. Die Glocke stürzte herunter, die große, bronzene Glocke aus dem kleinen Turm. Dröhnend schlug der Klöppel während des Sturzes gegen die metallene Wand . . . schwer und klingend hin, schwer und klingend her . . . zehnfach verstärkt widerhallend von den Wänden der Kirche. Mit fürchtbar wehem Schrei, wie mit dem letzten ungeheuren Schrei einer zu Tode getroffenen Seele, zerbarst die Glocke auf den Steinfliesen in drei große Stücke. Holzsplitter, Steine und Schiefer und verwirrtes Tauwerk stürzten ihr nach.

Entsetzt war Jeanette aufgesprungen. Sie wollte laut schreien, laut beten, aber kein Wort löste sich aus ihrer gelähmten Kehle. Sie stand wie eine weiße Flamme mitten in einem Wirbel von Rauch und Staub und wußte nicht ein und aus. — Es wurde still. Noch ein paar vereinzelte Schüsse.



Dann fremde Stimmen . . . eine unbekannte Sprache.

Langsam sank in der Kirche der Staub zu Boden. Der Rauch stieg hoch. Jeanette stierte ihm nach. Im Dach der Kirche war ein großes, rundes Loch . . . ein buntes Fenster war zerschlagen . . . auf dem Steinboden lag die zersprungene, aus dem Turm herausgeschossene Glocke . . . sonst war der Kirche nichts weiter geschehen. Nur ein paar goldene Sternlein lösten sich noch von dem blauen Himmel der Decke. Still und gut lächelte die Madonna. Auf ihrem zarten Gesicht und auf dem weißen Körperlein des Weltheilands lag wieder die Sonne.

Langsam und traurig, aber doch mit einem Lichtlein Glück in einem Winkel ihrer Seele, ging Jeanette zur Tür. Da standen fremde Männer in grauen Uniformen, mit dem Gewehr in der Faust, mit schweißbedeckten, rauchgeschwärtzten Gesichtern. Waren das die Feinde . . . die schrecklichen Feinde? Sie standen so still und schauten so fromm hinüber zur heiligen Madonna und machten ihr freundlich Platz, als sie vorbeischnitt. Und einer kniete und betete. War das der böse Feind? — Jeanette trat aus der Dämmerung der Kirche in das flutende Licht des Tages. Zerschossen die Häuser ringsum, kalt und schwarz, mit toten, unheimlich starrenden Löchern statt der lustigen, blanken Fenster, standen die Mauern. Nur die Kirche war unversehrt, bis auf den zerschossenen Glockenstuhl.

Da sah sie, wie vier Soldaten auf einer Bahre einen Toten dahertrogen. Scheu und traurig blieb sie stehen. Das Gesicht des Toten war unbedeckt. Jeanette sah zögernd darauf hin. Seltsam . . . wie schön und gut das schlafende Gesicht war . . . schön und gut. Und fählings, fast unbewußt, wie



Photogr. Leipziger Presse-Büro.

Hurra! Noch ein erobertes Geschütz.

getrieben von einer unbegreifbaren Macht, ging sie zu der Bahre und legte den grünen Buchsbaumzweig auf die Brust des toten Soldaten.

Einer der Männer, die ihren gefallenen Hauptmann trugen, sah sie freundlich und traurig an:

„Er kann die Kirche nicht mehr sehen, die er schonen wollte!“

Jeanette verstand den Sinn der Worte nicht, nahm sie als Dank für ihre Gabe und nickte leise. Dann ging sie weg, den Vater und die Brüder zu suchen. Sie war nicht mehr traurig. Denn die Mutter Gottes war ja gerettet.



Wauit der Franzosen. Nach einer Zeichnung von Walter Heubach.

Krauenberg ist gleich dem Laub der Erde,
Stets bewes t, untüchtig, windgewiegt,
Krauenträne ist die reinste Perle,
Die in schönster Muschel schimmernd liegt.

Fürs Hauts.

Krauentraut mag nur Geringes wagen,
Wo der Mann im heißen Kampfe steht,
Krauenträne ruhet im Ertragen,
Krauenträne ruhet im Gebet.

Reiterlied.

Früh auf, früh auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edles Ross, und häume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, streich aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbeseigt,
Geht frischer Reitersmut!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Not,
Und Weib und Kind und Herd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum lust'gen Hochzeitsfest,
Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitsgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlämmer sein
In solcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir schauen's ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir steh'n!
Sei's nun in Grabes Schoß,
Sei's oben auf des Sieges Höh'n:
Wir preisen unser Los.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott.
Schon türmt es mächtig ringsumher,
Drum, edler Hengst, fröhlich auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.
Theodor Körner.

Die Nächstenliebe, eine Lebensaufgabe.

Von A. C. Merz.

Wenn nur erst einmal unsere Augen da-
für geöffnet sind, sehen wir mit Erstaunen
unbegrenzte Gelegenheiten zur Ausübung
der Nächstenliebe. Wir können auch immer
noch mehr tun, sobald wir den festen Vor-
satz fassen. Wir brauchen keine großen schon
von weitem bemerkbare Werke für ihr Wohl
zu verrichten, um die Liebe und Abhängig-

keit hervorzuheben. Selbst die kleinste
Aufmerksamkeit wird angenehm von dem
empfunden, dem sie nicht häufig gewidmet
wird. Wie viel mehr erfreut ihn der von
uns geleistete Liebesdienst, zu dem wir nicht
durch die Umstände gezwungen werden, son-
dern den wir freiwillig und liebenswürdig
leisten. Die Gelegenheiten, Gutes zu tun,
gibt es besonders jetzt zahllose. Gerade auch
für den, dem keine nähere Verwandtschaft
nähere Pflichten auferlegt. Der Einsame
muß sich des noch Einameren annehmen,
der Traurige sich dem gleichfalls vom Leid
Bedrückten tröstend nähern, um das eigene
Kreuz tragen zu können. Jedes Trostwort,
das wir andern sagen, wird auch unserer
leidenden Seele wie Balsam sein. Ohne in
Schwehnertracht einherzugehen, können wir
barmherzige Liebe erweisen und unser
Leben ebenfalls derart gestalten, daß eine
Segenstrost von unserm stillen Wirken aus-
geht. Zwar werden jetzt in den Kranken-
häusern und Kriegsbaracken nur ausgebil-
dete Helferinnen zur Hilfe herangezogen;
doch aber findet sich auch in diesen Häusern
hier und da für den mit Fleisch Suchenden
noch Gelegenheit zur Betätigung werktätiger
Liebe. Man gehe nur einmal zur Be-
suchszeit von einem Krankenbette zum
andern und richte ein tröstlich aufmuntern-
des Wort an unsere für uns leidenden Ver-
wundeten; man verteile, nach eingeholter
Erlaubnis, allerlei kleine Liebesgaben,
Zigarren, nebst Aschenbechern, Pfeifen mit
Tabak, Taschennmesser oder guten Lelebstoff.
Es ist eine wahre Herzensfreude, dem auf-
leuchtenden Blick des Beschenkten zu be-
gegnet, seinen Händedruck zu fühlen und
das warme Dankwort von seinen Lippen zu
hören. Ist es uns auch gewiß nicht um den
Dank zu tun, so find wir, die Geber, doch
zum wenigsten ebenso beglückt, als die Emp-
fänger und sehnen uns wirklich danach, recht
bald wieder Gelegenheit zum Austeilen zu
haben. Oder aber wir gehen in irgend
eins der unter der Kriegslage leidenden
Häuser, um uns für ein kurzes Stündchen
den Dahingeblichenen, den Zagenden und
Bangenden zu widmen. Es bedarf keiner
großen Redegewandtheit, um hier den rich-
tigen Ton zu treffen. Das Herz nur braucht
zu sprechen, um den Weg zum Herzen zu
finden. Haben wir über Mittel zu ver-
fügen und erkennen die Not des Nächsten, so
mühten wir ja ein steinernes Herz besitzen,
wollten wir nicht hilfreich einspringen.
Sehen wir Kranke vor uns, oder wird einer
von inneren Nöten heimgeleitet, dann sollen
wir wiederum die Gelegenheit zur Dar-
reichung inneren und äußeren Labials mit
Freuden ergreifen.

Für die Küche.

Kaninchenbraten. Wenn das Kaninchen
bei kaltem Wetter einige Tage ausgeweidet
im Kelle gehangen hat, abgehäutet und von
Knoten, Kopf und Hals befreit ist, wird es
gut abgewaschen und innen und außen mit
Salz eingerieben. Dann spießt man es mit
Speck und Sardellen und bringt es in die
Pfanne. Hier wird es mit 100 Gramm
Butter übergossen, mit Zitronensaft beträn-
kelt, bei fleißigem Begießen 30 Minuten
lang gebraten und dann aus der Pfanne
genommen. Die Sauce wird mit etwas
Kartoffelmehl abgezogen, der Braten kommt
wieder hinein und wird, sobald er heiß ist,
angerichtet.

Semmelklöße zu gekochtem Obst. Aus $\frac{1}{2}$
Liter Milch und 3 Eßlöffeln grobkörnigem
Gries wird ein dünner Brei gekocht. Ehe
dieser Brei fast wird, müssen Salz und ein
wollhaufgroßes Stück frische oder gebräunte

Butter dazugegeben werden. Nach dem Er-
kalten ist die Masse durch 4 bis 5 Eigelb zu
vermehrten, nach Belieben kann auch ein Tee-
löffel feingewiegte Petersilie und etwas ge-
riebene Mustatnuß hinzukommen. Damit
der Teig die nötige Konsistenz erhält, sind
geriebene und durchgeseibte Semmeln hinzu-
zuführen. Das Weiße der Eier wird zu
steifem Schnee geschlagen und darunter ge-
zogen. Sollte der Teig dadurch etwas zu
dünn geworden sein, so verstärkt man ihn
nachträglich durch Semmelkrumen. Der zu
Klößen geformte Teig wird in Salzwasser
garkochend. Die Klöße werden zu gekochtem
Milchobst gegeben.

Hauswirtschaft.

Das Tischtuch bleibt noch einmal so lange
rein, wenn es wieder glatt in seine Falten
gelegt wird. Es ist auch besser, das Tuch
mit einem sauberen Besen abzusagen, an-
statt es auszusütteln. Alle Schüsseln müssen
vorher in der Küche gut abgewischt sein und
auf Unterlägen stehen. Will eine Hausfrau
ein Tischtuch vor Kissen und Federn
behüten, so sehe sie beim Einfaß von Por-
zellan darauf daß es einen glatten Boden
hat und keinen scharfen, schlecht glasierten
Rand.

Schwarze Tuchkleider zu waschen. Die
Kleider werden ausgeklopft, ausgebürstet
und dann in einem Absatz eingeweicht, der
aus 50 Gramm Rauchtabak und 3 Liter
Regenwasser gekocht wurde. Wenn das Tuch
einige Stunden in dieser Brühe gelegen hat,
so legt man es auf den Boden eines Wasch-
fasses aus, bürstet es mit reinem Tabak
gründlich aus. Das Bürsten muß genau
nach dem Farbenstrich erfolgen. Das Tuch
wird nach dem Trocknen wie neu aussehen.
Besonders, wenn es halbtrocken gerollt und
linksseitig übergeplättet wird.

Erprobtes.

Die Türangeln sollten jedesmal, wenn
die Tür selbst einer Reinigung unterzogen
wurde, geölt werden. Sie pfeifen dann
niemals. Das Öl geschieht, indem die
Tür durch einen untergeschobenen, festen
Stab emporgehoben wird, um dann die ge-
lödeten und freigelegte Angel mit einer Al-
feder oder einem Stannion anzufeuern.

Wasserdrühtes Parkpapier erhält man
durch Eintauchen des Papiers in folgende
Mischung: 1,5 Pfund weiße Seife, gelöst in
einem Quart Wasser, 60 Gr. Gummi ara-
bicum und 180 Gr. Leim, gelöst in einem
ferneren Quart Wasser. Beide Lösungen
werden warm gemischt. Nach dem Ein-
tauchen des Papiers preßt man daselbe
ein wenig, damit die überschüssige Mischung
abläuft und läßt es bei gelinder Dlenwärme
trocknen.

Gesundheitspflege.

Gegen eingewachsene Zehennägel. Das
beste Mittel zur Hebung des sehr schmerz-
haften Nagelleidens, das zumeist die große
Zehe befallt, ist die Anwendung eines Zehen-
bades in lauem Wasser, dem ein erbsen-
großes Stück Ahtalk zugesetzt wird, täglich
zwei bis dreimal, jedesmal etwa 20 Minu-
ten lang. Um das Dürr- und Sprödemerden
der Zehennägel, wozu manche Menschen
zeitweilig eine besondere Disposition haben,
aufzuheben und das schmerzhaftes Gefühl in
Nagelgliede beim Gehen zu beseitigen, ge-
nügen gewöhnlich mit Layer Leinsamen-
abkochung hergestellte Fußbäder in der Woche
öfters wiederholt.



Französischer Angriff auf deutsche Proviantwagen. Nach einer Zeichnung von Walter Heubach.

Räselecke.

Suchbild.



Wo ist der indische Fürst?

Kriegsräsel.

Ein furchtbar ernstes ist das erste Wort,
Tod und Verderben folget seinen Spuren,
Zur Pflicht wird, was sonst grauenvoller Mord,
Bermüdet liegen Städte, Felser, Fluren.

Das zweite dient den Sinnen meist zur Lust
Durch Spiel und Bild, im Wechsel der Gestalten,
Wie mit den Augen du es sehen mußt,
Es schon allein in diesem Wort enthalten.

Wenn du die dritte dir erworben hast,
Laß nun und nimmer dich davon vertreiben,
Ob Neid und Bosheit ohne Ruh und Raß
Zu diesem Ende auch geschäftig bleiben.

Aufs Ganze richtet heut sich jeder Blick,
Und ein Gedanke lebt nur in uns allen —
Wann kehren glorreich wieder sie zurück,
Wie werden des Geschickes Würfel fallen?

Räsel.

Ohne mich ist kein Konzert
Und kein Tanzvergnügen,
Ohne mich ging's ganz verkehrt
Bei den Truppenzügen.

Ohne mich ist niemand gern
Im Verkehr gesehen,
Jeder bleibt ihm lieber fern,
Läßt ihn einfach stehen. —

Räsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Zweifelräsel. Gastein.

Streichholz-Aufgabe.

MALEK

Eisenträsel. Windmühle.

Räsel. Ratte, Latte, Matte, Matte.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.
Hofbuchdruckerei, Göttingen, Anz. Verantwortl. Schriftf. Paul Schettler, Göttingen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 15.

Nebra, Sonnabend, 20. Februar 1915.

28. Jahrgang.

England in Nöten.

Soll ein eiserner Ring sich um unser Land legen und den Mann rufen und endlich das Lebenslicht ausbläuen oder wollen wir nicht endlich den Geistesverstand? So fragt eine englische Wodenschrift in einer Betrachtung über den Vlodade-Beginn. Ja, es ist nun Laßade geworden. Ein Blick deucht nach England, die unangreifbare Insel, die Schrecken des Krieges an eigenen Webe zu führen. Ganz fälschlich ist der Ring um diese annehmlich unzerbrechbare Seeinsel durch unsere Marine immer enger gezogen worden. Würde man es an nichts anderem erkennen, man könnte es an der ersten „moralischen“ Einstellung der Engländer über die Vlodade Englands durch deutsche Unterseeboote sehen.

Und wenn auch das Maulbeerenbaum nach Origen am Thesienstrand fesselt, die Welt merkt doch, daß der Kärm die immer steigende Angst überlennen soll. Seit dem Tage, da im November der „Graf“ nach England hinführen und einen kriegserfüllten Gruß brachten, sind die Engländer ihres Lebens nicht mehr recht froh geworden. In den ersten Wochen berichteten die englischen Blätter triumphierend, daß England den Krieg am längsten aushalten könne, da die Land- und die Wärfungen des Krieges direkt nicht beührt werden könne, dabei verpöhlen sie einige Krafobüstränen über das schreckliche Los Belgiens und Frankreichs, wo der Feind mitten im Land liege. Tatsächlich nahm das gewöhnliche Leben mit allen seinen Vergnügungen seinen Fortgang. Man hat die Soldaten gemietet und bezahlt, mehr brauchte man nicht zu tun! Die englische Jugend ergab sich täglich am Fußballplatz. Wenn ein Extrablatt herausgegeben wurde, das in Kleinanzeigen II. Seite veröffentlichte, so konnte man sicher sein, daß es der Sieg eines beliebigen Fußballspielers war.

Als die ersten deutschen Schiffe an Englands Küste erschienen, wurde die Stimmung etwas gedrüht, aber man hielt das nur für einen „Bluff“. Nur erholte Angriff auf Angriff, Kriegsschiffe und Unterseeboote, Luftschiffe und Flugzeuge wechselten in höchstem Maße miteinander ab. Die Bevölkerung wurde gewöhnlich aus der Ruhe aufgeschreckt und was das Unheil Frankreichs und Belgiens, der zum Kriege verführten und dann von den treulosen Engländern elend im Stich gelassenen Verbündeten, bei dem gefährlichen Ansehens nicht bewirten konnten das brachten unter unerschrockenen Krieger auszuge. Nach aber glaubte England nicht an den Ernst der Lage oder stellte sich wenigstens so. Die englischen Führer verführten jedenfalls nach jedem Angriff, daß England stark genug sei, um alle Angriffe mit seiner Flotte abzuwehren zu können. Dabei hatten sie eine praktische und höchst wichtige Lektion nach ihren Schlägen, die sie erhalten hatten, schlecht angefaßt.

Nach nur wenigen Wochen verführte Herr Churchill, daß England „sicher in den Wogen des Meeres liege“, und Lord Fisher erklärte, daß England die unangreifbare Seeinsel sei. Man können wir, rühmend schauend, erkennen, wieviel Wahrheit in den Reden der Engländer enthalten ist, und andererseits sehen wir mit Stolz, wie planvoll unter Vorgehen durchgeführt wurde. Schloß fiel auf Schloß! Und immer bedrohlicher trat der Krieg in die Wäbe der Insel. Man sahen sich die Engländer genötigt, alles Licht des Nachts auszuschließen. Das war nur eine kleine Unbequemlichkeit. Schwereres und Ernsteres folgte. Die englische Flotte wurde bei Helgoland — das wissen wir heut einmündig — furchtbar angegriffen und kam zerstückelt und in ihrem Verstande gemindert heim. Aber auch das war nur ein Vorstich.

Denn nun begann der gewaltige Krieg der Unterseeboote. Sie zogen den Ring um England noch fester und sind nun drauf und dran, ihn völlig zu schließen. Schon im November hörten wir, daß U 31 am 28. November das Handelschiff „Malakoff“ und am 26. November das Handelschiff „Primo“ versenkt habe. Nur wenige legten diesem Vorgang die Bedeutung bei, die er tatsächlich hatte, da es sich „nur“ um ein Handelschiff, nicht aber um ein Kriegsschiff handelte. Die Zaten des U 9 waren noch in rührender Erinnerung. Tatsächlich hatte aber bereits dieser Vorgang, der sich bei Le Dore abspielte, eine ungewöhnliche Bedeutung. Dann erübren wir, daß deutsche Unterseeboote das Feld ihrer Tätigkeit bereits in die See an der Westküste Englands war mit Kleinsschiffen vorwärts gegangen. Mehrere englische Handelsdampfer, die Speite und Kranz nach England bringen sollten, ruhen auf dem Meeresboden, und bei

Schaden, den Englands Handel erlitt, röhrt nach vielen Millionen. Damit hatten wir die empfindlichste Seite Englands getroffen. Ein Ann aber ist das Meer gefüllt worden: Die Warnung an die Neutralen und die Erklärung der Vlodade durch Unterseeboote. Der eisener Gürtel rings um das „unangreifbare England“ ist geschlossen. Herr Churchill kann nun die deutschen Schiffe aus ihren Häfen, von wo aus sie seine Schiffe bedrohen, austreiben. Er kann die deutsche Flotte vernichten und „alle deutsche Nord- und Ostküsten beschießen“. Die ganze Welt schaut jetzt auf ihn, man ist begierig, wie er sich der ersten Umklammerung entziehen wird. Wir Deutsche aber leben der ersten Nacht, daß das Meer, das nun von unserer Flotte begonnen worden ist, zu irgendeinem Ende geführt wird.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Die „Winterchlacht in Mähren“.

Die sechztägige Schlacht in Mähren, die die unglückliche Provinz endlich von den Russen befreite, wird in gesamten neutralen Mähren in langen Artikeln besprochen. Man legt ihre schon deshalb große Bedeutung bei, weil die Russen nicht nur nach dem amtlichen deutschen Bericht 50 000 Gefangene und große Mengen Kriegsmaterial verloren, sondern weil die russische Presse, wenn auch unter allerhand Verleumdungen, die schwere Niederlage einsehelt. In England und Frankreich scheint man freilich nichts von der Entwicklung der Dinge in Mähren erfahren zu haben. Wenigstens schweigen russische Blätter in beiden Sprachen sich aus.

Die russische Stellung bei Warschau durchbrochen.

Russische Blätter führen nach Wiener Mitteilungen aus, daß für die nächste Zeit Kämpfe von weittragender Bedeutung zu erwarten seien. Das Wort „Kampf“ steht mit, daß die Deutschen an einer Stelle von Punkten die russischen Stellungen vor Warschau durchbrochen haben. Die Korrespondenten der Blätter betonen, daß die Deutschen mit zunehmender Heftigkeit ihre Angriffe gegen Warschau vorziehen, um sich dieses Lebensnervs, russisch-Polens zu bemächtigen. — Man sieht, daß die Blätter zwischen den Zeilen die Leser auf gewisse Möglichkeiten vorbereiten. Solt man das zusammen mit den händlichen Fortschritten, die die Verbündeten in den Kampfen machen, rechnet man schließlich die steigenden Erfolge der Diktierender in der Dufowina hinzu, so ergibt sich, daß die Lage der Russen sehr unangünstig ist. Es wird immer klarer, daß ihre Angriffskraft gebrochen ist. Die Aufgabe der Verbündeten wird nun sein, ihre Vorteile auszunutzen.

Frankreichs Fliegengeräte.

Die französische Fliegengeräte, wie aus Rotterdam für alle nach der Vorrede verheißene französische Beschl zur Führung Fliegengeräte.

Es scheint, als wolle Frankreich den besten Mittel der Verteidigung die Stimmung in Lande zu erhalten; denn die Reihen der französischen Krieger mehren sich. Abgesehen von größeren Anzahl der Flieger die allen politischen Parteien in die Reihen eingeschlossen sehen sich die Pariser anläßt, das nervös geworden und Umdauer zu mahnen erkennen derartige, von den anläßt Artikel im „Temps“ erschienen, die die Situation abmängeln an die Leute, die mahnen, und das Ende der Welt der bekannte Reklam: der Wie aber die unaufrichtige Arbeit der Regierungspresse die Bevölkerung nicht beruhigt.

Wierzig Milliarden für die Flotte.

Nach einem Bericht aus London George in seiner Rede, die gemeinsamen Anbinden in dem am 21. Dezember Jahre dörten nicht herauf tausend Millionen

Millarden (Mar) zurückblieben; der englische Anteil werde etwa um hundert oder hundertfünfzig Millionen größer sein als der von einer der anderen Großmächte auszugebende Betrag. Die Verbündeten bekämpften die gesamte mobilisierte Kraft Deutschlands mit weniger als einem Drittel ihrer eigenen Kraft. Die Verengung, daß die Verbündeten nur ein Drittel ihrer eigenen Kraft anwenden, ist nicht recht verständlich. Man kann das doch weder von Frankreichs Meeresmacht noch von Englands Finanzkraft sagen. Die Bekämpfung jeder aber, daß England unzureichende Kräfte einsetze, hat dieses immer mit Eifer zurückgewiesen.

Englische Schreckensherrschafft in Ägypten.

In Ägypten, die auf mandariet Umwegen aus Ägypten kommen, wird mitgeteilt, daß die englische Herrschafft in Ägypten zu einer mahren Schreckensherrschafft geworden sei. Die Behörden schrecken nicht vor der Anwendung grausamer Mittel zurück, um einer Erhebung der ägyptischen Bevölkerung, in der eine harte Gärung besteht, vorzubeugen. Durch Verhaftungen aller Art, Entzerrungen und Willkürmaßnahmen lüdt man jede Regung gegen den tyrannischen Druck des englischen Jochs niederzuhalten. Auf Veronen, die Ungehorsamkeit für den Khedive Abbas Salmi Bahadra bestrafen, wird Jagd gemacht, eine große Anzahl von ihnen wurde nach dem Sudan verbannt, andere wurden nach der Insel Malta verführt. Der bei den Ägyptern allgemein verhaßte (von England eingelebte) „Aelbändig“ Suleim Kamil entwidet bei der Unterföhrung der englischen Gewaltmaßnahmen den größten Eifer, durch den er eine Stellung zu bestreiten glaubt.

Asien gegen Europa!

Wenn man die Forderungen ohne Vorurteil auf sich wirken läßt, die Japan der chinesischen Westering unterbreitet hat, und deren Bemüßigung es sich anzusehen, mit Waffengewalt zu erzwingen, so gewinnt man den Eindruck, als habe Japan seine Kräfte überhäufelt; denn sein Vorgehen weist England, Russland und Frankreich und nicht zuletzt die Ver. Staaten auf den Plan rufen. Aber das ist doch nur der erste Eindruck. Wer die Entwicklung der Dinge aufmerksamer verfolgte, würde schon damals, als Japan deutestierig sich auf Kuantchou hüfte, das damit nur das Einfallstor nach China gewonnen werden sollte.

Es war leicht zu erkennen, daß sich das Joch nach im fernem Osten von englischen Bundesgenossen die „Waffenhilfe“ gegen Deutschland werde bezahlen lassen. Aber niemand kann wohl übersehen sein als England, daß der Preis so hoch sein würde. Schon Bull wird nun die Geister, die es nicht mehr los. Eine neue schwere Drohung stellt für Indien auf; denn es wird immer klarer, dass Japan sich auch in Indien festsetzen will.



Intentionspreis für die einpöliche Krowpselle oder deren Raum 15 Pfg., bei Abnahme 10 Pfg., Metallen pro Zeile 25 Pfg.

Intencate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

in Anspruch nehmen, wenn der Bedarf über die Alle Welt braut: „Völler Europas, wahr eine heiligen Güter!“

Das sind nichtumstößene Krowpselle gewinnit herte Macht und Bedeutung; denn was sich jetzt im fernem Osten vorbereitet, ist nichts anderes als die Errichtung eines japanischen Weltreiches, beruht zunächst am Strafgericht über die Inseln, die der Dreierbund (abzuehrung in der atlantischen Welt verleiht. Aber es ist mehr. Es ist die Vorbereitung für die gewalttätige Katastrophe, die die Welt jemals sah, die Auseinanderberung der Welt mit der weissen Äste. Hat Herr Greg auch nur eine leise Ahnung dieser Möglichkeiten gehabt, als er Japans Hilfe anriet? Würde er nicht, der sich gern einen großen Staatsmann nennt, die Japaner von deutschem Eigentum mit allen Mitteln fernhalten?

Der Name des Mannes, der mit einem Gebot für die Erhaltung des Friedens aus den Lippen mit erlicher Hand den europäischen Brand hürte, ist nun lauten und die Welt um Kampf gegen ein Unheil auftritt, der Name dieses Mannes wird auch genannt werden, wenn die Schicksalsdröher neuer Zeiten von der Katastrophe berichten, die über die weisse Welt herabdrückt, an dem Tage, da Greg sie an die Gelben vertritt. Freilich, vorläufig hat England die ganze Schwere der Neuordnung in fernem Osten zu tragen. Und es darf nicht murren: Jeder erntet, was er gesät hat.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Über die Frage der Neugestaltung der künftigen Handelsbeziehungen zu England und Frankreich haben die deutschen Blätter in den letzten Tagen einen einzelnen Mitgliedern des Reichstages des Deutsch-Osterreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverbandes und mehreren ausserhalb der Reichsversammlung und ungarischen Wirtschaftskreis in hiesigen Kreisen in beiden Staaten betreffenden Aufstellungen meistentlich betrunnen und die Grundzüge für eine innigere wirtschaftliche Annäherung ergeben haben dürfen.

England.

Aus zuverlässiger Quelle wird der „Tägliche Rundschau“ berichtet, daß die Kriegserklärungen in Irland von Beginn des Krieges als sehr dünn gefüllt waren. Seit ersten Wochen war es aber trotz der größten englischen Werbemittel nicht mehr möglich, auch nur einen Versuch zu unternehmen, in die englische Armee einzutreten. Seit dem am vollstündigen Portante Englands die allgemeine Wehrpflicht erwidert, haben sogar viele junge Frauen die letzte Möglichkeit ergriffen, um nach Amerika zu entkommen. Sie wollen unter fernem Umständen für den größten Feind Irlands, für England, kämpfen.

Dänemark.

Wie die „Tägliche Rundschau“ meldet, sind 62 große Dampfer gegenwärtig von Nord- und Südamerika nach Dänemark in Kopenhagen und Kopenhagen in den unteren, zum Teil für Kopenhagen, zum Teil für die Provinz bestimmt. Die Korn- und Futtermittelstoffe kommen hauptsächlich aus den Ver. Staaten, Mexiko und Chile aus Argentinien.

Spanien.

In ganz Nordspanien wurden in den letzten Tagen von hervorragenden Gelehrten und Journalisten Vespredungen abgehalten, in denen die Vorgeschichte des Krieges beleuchtet und der Bevölkerung dargelegt wurde, in welcher Weise die Zentralmächte von dem Dreierbund in den Krieg hineingedrängt worden sind. Viele Vorträge wurden von ausgeklärten Spaniern völlig uneigennützig veranstaltet, sie gingen in feiner Weise von der deutschen Kolonie in Madrid aus. Die Stimmung ist besonders in Madrid, Barcelona und in hohen Maße deutschfeindlich, mehrfach ist es wiederholt zu Demonstrationen gegen Frankreich und England gekommen.

Balkanstaaten.

Die bulgarische Regierung hat an die ausbrüchigen Gesamtstaaten in Sofia eine Bittulamote gerichtet, der sie auf ganz harte Zukunftsmonen auslänbischen Staatsangehörigen aufmerksam macht, die von der Türkei ausgingen und gegen Bulgarien abgedöhnt wurden. Den Bulgaren gelingt es nur mit großer Mühe, für deren Unterbringung zu sorgen, so daß eine beträchtliche Anzahl dieser bulgarischen Flüchtlinge gegenwärtig ohne Arbeit dörten und auf Staatskosten erhalten werden muß. Bei